

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Ernst Wittmann, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: Wilhelm Bindan, Magdeburg. Druck und Verlag von E. Bannsch u. Co., Magdeburg. Geschäftsstelle: Gr. Mühlgr. 3, Fernspr. 1587. Redaktion und Druckerei: Gr. Mühlgr. 5, Fernspr. für Redaktion 1794, für Druckerei 961.

Bezahlungsbedingungen: Vierteljährlich (inkl. Bringerlohn) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Der Kreuzband in Deutschland monatlich 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und den Abgabestellen vierteljährlich 2 Mk. monatlich 70 Pf. Bei den Postämtern 2.25 Mk. Einzelne Nummer 5 Pf., Sonntags- und ältere Nummern 10 Pf. — Anzeigergebühren: die 7spaltige Kolonnenzeile 15 Pf., auswärts 25 Pf., im Fernamtteil Seite 1 Mk. Zeitungskreisliste Seite 239

Nr. 145.

Magdeburg, Freitag den 24. Juni 1910.

21. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten.

Der neue Polizeiminister.

Der neue Minister des Innern in Preußen, Johann von Dallwitz, war ein knappes halbes Jahr Oberpräsident in Schlesien, aber sieben Jahre Minister in Anhalt. Des Geistes Kind er ist, kann daher noch am besten eine Durchsicht seiner politischen Taten und Aeußerungen in Anhalt lehren.

Er trat dort sein Ministeramt an, als im Jahre 1902 zum erstenmal Sozialdemokraten in den anhaltischen Landtag gewählt worden waren. Es lag daher auch nichts näher, als daß er von unserm Redner bei der Etatsberatung sofort gestellt wurde. Doch reagierte er zunächst nicht, außer mit einigen inhaltlosen Worten, die auf die Beratung des Etats im einzelnen verwiesen. Aber am 15. Mai 1903 hatte er sich vorbereitet. Auf Ausführungen unsers Redners, der den Entwicklungsbegriff der Sozialdemokratie darlegte und den bekannten Vorwurf des Umsturzes ähnlich abmies, wie dies im Jahre 1903 Theodor Mommsen getan hatte, gab der neue Minister seine ganze politische Beschränktheit zu erkennen. Für ihn bestand das Programm der Sozialdemokratie in: „Aufhebung der bürgerlichen Freiheit, Beseitigung alles Privateigentums, Aufhebung der freien Berufswahl und allgemeine Zwangsarbeit.“ Den unendlich mühevollen Kampf der Sozialdemokratie um ihre Gleichberechtigung in Staat und Gesellschaft glaubte er damit abtun zu können, daß er unsern Redner wie folgt apostrophierte:

Glaubt der Herr Abgeordnete Neus, daß die Unternehmung aller Arbeiter, die sich gegen alle andern Schichten der Bevölkerung, wie sie tagtäglich in denartigen Zeitungsartikeln, von den sozialdemokratischen Wanderrednern nur betrieben wird, einen andern Erfolg haben kann, als die Vorbereitung zu einer gewaltigen Revolution? Glaubt er denn, daß die zahlreichen, weniger urteilsfähigen und leichtfertigen Elemente, denen täglich goldene Berge vorgegaukelt werden, von dem Umsturz alles Bestehenden, die auf künstliche Weise in ihnen entfachten Begierden und Hoffnungen werden zurückstellen wollen bis auf eine nebelhafte Zukunft, etwa zugunsten ihrer Entel und Urenkel? Wenn er das glaubt, kann ich ihn um seinen Optimismus beneiden, nicht aber um seine Gesichtskenntnis, und er kann nicht verlangen, daß Leute, die die Verantwortung haben, und die sich dieser Verantwortung vor Gott und den Menschen bewußt sind, sich dieser Ansicht anschließen.

Das ist ungefähr eine Probe der sozialpolitischen Einsicht, über die der neue preussische Minister des Innern verfügt. Er hat auch in seiner 7jährigen anhaltischen Ministerstätigkeit in diesem Punkte nichts zugelehrt. Kam er auf die Sozialdemokratie im allgemeinen zu sprechen, so schrie er sich jedesmal in hoher Diskantstimme in eine Erregung hinein, daß man den Eindruck des Theaterhaften nicht los wurde, zumal derselbe Minister, wenn er naheliegende handgreifliche Dinge behandelte, eine bemerkenswerte Ruhe und Geschicklichkeit an den Tag legte.

Auch im Jahre 1904 zeigte er sich völlig unfähig, den sozialistischen Entwicklungsgedanken zu fassen. Wenigstens tat er so. „Für den Abgeordneten Neus“, meinte er, „bedeuten die sogenannten Gegenwartsforderungen nichts anderes als Mittel zum Zwecke, die Verwirklichung der Endziele der Sozialdemokratie, mithin die Beseitigung der Monarchie, die Aufhebung alles und jedes Privateigentums und die Einführung des allgemeinen staatlich geregelten Arbeitszwangs tunlichst sicher herbeizuführen.“ Bei solchen Sozialistendeckungen las er dann auch regelmäßig eine ganze Anzahl Zitate oder Zeitungsmeldungen à la Reichsverband vor, so daß es einen ordentlich jammern konnte, nachdem „Staatsmann“ gegenüber ernsthaftes Belehrungsverjuch gemacht zu haben.

Das Tollste aber leistete er sich am 20. Februar 1907. Da brachte er es fertig, den Mord, den ein von mehreren Literu Schnaps in Kaiserl versetzter polnischer Arbeiter Galbierich aus Oberschlesien an seinem Freunde Danisch in Klein-Möhlau begangen hatte, weil der letztere ihm in einer fürchterlichen Kaiserl das Kamisol zerrissen hatte, als einen Mord hinzustellen, „den ein Sozialdemokrat an einem politischen Gegner verübt habe!“ Die Gerichtsverhandlung ergab hernach die völlige Sinnlosigkeit dieser frisch-fromm-eiligen Behauptung. Man wagte nicht einmal den Mörder zu fragen, ob er Sozialdemokrat sei und was er von der Sozialdemokratie wisse oder gehört habe. Selbst die bürgerliche Presse, wie das „Leipziger Tageblatt“, erklärte es

als völlig erwiesen, daß bei dem Mord politische Meinungsverschiedenheiten gar keine Rolle gespielt hätten. Johann von Dallwitz wollte aber seine Blamage nicht eingestehen.

Für das preussische Volk ist natürlich am wichtigsten, wie sich der neue Minister zur Wahlrechtsfrage stellen wird. Wie er sich in Anhalt zu derselben Frage gestellt hat, darüber gibt eine Rede Aufschluß, die er am 28. März 1906 im Landtag gehalten hat. Er sagte:

„Durch die Reichsverfassung sind die Einzelstaaten in steuerlicher Beziehung zur Deckung ihrer Ausgaben auf die direkten Steuern angewiesen. Das ist für die Beurteilung des Landtagswahlrechts von Bedeutung. Denn wenn das Erfordernis einer steuerlichen Beitragsleistung bei den Landtagswahlen wegfiel, so würde derjenige Teil der Bevölkerung, der nur rund 6 Prozent der direkten Staatssteuern aufbringt, die Mehrheit erlangen und in der Lage sein, denjenigen Teil der Bevölkerung zu majorisieren, der annähernd 94 Prozent der Staatssteuern zahlt. Das wäre meines Erachtens in einem Landtag, der zur Deckung der durch seine Beschlüsse verursachten Kosten auf die direkten Steuern angewiesen ist, eine flagrante Ungerechtigkeit.“

Seine weitere Beweisführung lief darauf hinaus, daß die Arbeiter wohl am Reichstag, weniger aber am Landtag interessiert seien. Im Reichstag handle es sich um Zölle, indirekte Steuern, Wehrpflicht und Arbeiterschutzgesetzgebung, während an den Gegenständen des Landtags die Arbeiter nicht speziell interessiert seien. Für Anhalt insbesondere lehne er das demokratische Wahlrecht ab, weil „infolge des numerischen Uebergewichts der in der Industrie beschäftigten Volksschichten damit die Gefahr der Majorisierung aller andern Volkskreise gegeben sei.“

Auch dem Reichstagswahlrecht sagte er nach, daß es von allen bestehenden Wahlsystemen auf die politische Reife und Erfahrung, auf die persönliche Bildung und Begabung aller wenigsten Rücksicht nimmt. Und so kam er zum Schlusse, daß er einen stichhaltigen Grund, ein wirkliches praktisches Bedürfnis nach einer Änderung nicht anerkennen könne.

Anhalt hat in seinem Landtag von 36 Abgeordneten zwölf Privilegierte, die von einer Handvoll Großagrarier und Großindustrieller gewählt werden. Die übrigen 24 wählt das Land in geheimer, indirekter Zensuswahl bei einem Zensus von 600 Mark auf dem Land und 1050 Mark in den Städten. Die geheime Wahl stand also nicht wie in Preußen in Frage. Für die direkte Wahl trat der halbe Landtag ein. Johann von Dallwitz äußerte sich nicht darüber.

Diese im anhaltischen Landtage geäußerten Anschauungen des Ministers lassen so deutlich wie möglich erkennen, was die Sozialdemokratie in ihrem Wahlrechtskampf von dem neuen Polizeiminister zu erwarten hat.

In Kleinigkeiten ist er dagegen als anhaltischer Minister nicht stoßkontervativ gewesen. Er brachte die Generalkonferenzvorlage durch, er schuf für die Schule sachmännliche Schulinspektoren, war bezüglich der Finanzen unter den günstigen Verhältnissen Anhalts darauf bedacht, für die wachsenden Ausgaben der Staatschule eine vernünftige Reservefonds-Politik aller staatlichen Besitztümer zu treiben. Er zeigte sich in Kleinigkeiten überhaupt nicht bodenlos, blieb aber gerade in großen Fragen zugeknöpft und schwerhörig.

Diese Zugeknöpftheit und Schwerhörigkeit verleiht ihm die schwersten wohlverdienten Kämpfe mit dem preussischen Volke, das die Demokratisierung des Staates so lange fordern wird, bis es sie erreicht hat. Es wird auch über Johann von Dallwitz zur Tagesordnung übergehen, der vermutlich schon bei der ersten Sozialistendebatte im preussischen Landtag der Lächerlichkeit anheimfallen wird. —

Politische Uebersicht.

Magdeburg, 23. Juni 1910.

Furcht vor unserer Landagitation.

Die Landagitation der Sozialdemokratie, die früher der Gegenstand lebhafter Auseinandersetzungen innerhalb der Partei war, dabei aber doch nicht recht von der Stelle rückte, ist in letzter Zeit in ein neues Stadium eingetreten, in dem weniger geredet und mehr gehandelt wird.

Hand in Hand mit den Anfängen einer gewerkschaftlichen Organisation der Landarbeiter geht ihre politische Aufklärung, von deren Fortschritt die Reichstagswahlen westlich und östlich der Elbe in erfreulicher Weise Zeugnis ablegen. Das Junkertum, dessen politischer Selbsterhal-

tungstrieb auf das feinste entwickelt ist, beginnt auch schon, sich der heraufziehenden Gefahr bewußt zu werden und seine Abwehrmaßnahmen vorzubereiten. So empfiehlt die „Kreuzzeitung“ die Veranstaltung von fromm-patriotischen Unterhaltungsabenden sowie die Gründung von Unterstützungs-kassen unter Führung der ländlichen Arbeitgeber, denen sie rät — trotz ihrer bekannten Knickrigkeit —, die Kosten eines solchen Unternehmens nicht zu scheuen, da nur auf diese Weise der Fortschritt des Landarbeiterverbandes aufgehalten werden könne.

Die „Kreuzzeitung“ ist überzeugt, daß das flache Land für die gewerkschaftliche und politische Arbeiterbewegung einen ausgezeichneten Nährboden abgibt, denn sie schreibt:

Manchem Landwirt, der die Größe der sozialdemokratischen Gefahr nicht acht oder trotz aller Warnungen nicht begreifen will, könnten die nächsten Reichstagswahlen die Augen öffnen. Aus den wenigen tausend Mitgliedern, die der Landarbeiterverband heute hat, können in einigen Jahren Hunderttausende von Mitgliedern werden, wenn nicht sofort energig mit Bildung von Gegenorganisationen vorgegangen wird. Die Sozialdemokratie gleicht einer ansteckenden Krankheit. Ist der Krankheitsherd erst vorhanden, dann greift sie schnell und mächtig um sich.

Wenn die Junker, die doch die einschlägigen Verhältnisse kennen, der ländlichen Arbeiterbewegung eine so glänzende Zukunft voraussetzen, so werden sich die Genossen, die mit der Agitation unter den Proletariern des platten Landes beschäftigt sind, dadurch zu noch energischerer Arbeit angespornt fühlen. Es wird ihnen auch nicht schwer werden, die Verlogenheit einer agrarischen Politik nachzuweisen, die unter dem Schlagwort „Für deutsche Arbeit in Stadt und Land“ auf Kosten der Volksarbeit die im Hintergrund den Flügel gegangen sind. Der Sozialismus will, daß der wirklich arbeitende Mensch auf dem Land ebenso die Früchte seiner Arbeit genießen soll wie der arbeitende Mensch in der städtischen Fabrik. Gegen die Solidarität des wirklich produzierenden, Werte schaffenden Volkes von Stadt und Land sind die Junker ohnmächtig. Denn gelingt es der Sozialdemokratie, in den ländlichen, dünner bevölkerten Kreisen vorzudringen, so wird der Nachteil einer rückständigen Wahlkreiseinteilung wieder wettgemacht und zugleich hören die jungen ländlichen Staatsbürger in des „Königs Hof“ auf, brauchbare Werkzeuge für Oldenburgische Staatsstreichpläne zu sein.

Die Masse der ländlichen Bevölkerung ist nicht notwendig reaktionär gesinnt; das ist nur die dünne Schicht der Wohlhabenden. Die werktätigen Elemente des Landvolks, die oft in weit dürftigeren Verhältnissen leben als ihre Klassengenossen in der Stadt, gehören mit den Proletariern der Industrie in eine Schlachtreihe.

Mit Grauen sehen die Junker, wie es sich in den Dörfern und Gutshöfen zu rühren beginnt. Sie wissen, das ist für sie das Ende! Und für uns der Anfang. —

Die Wehrsteuer abgelehnt?

In der Konferenz, die im Reichsichtag abgehalten wurde, um Unterlagen für eine Regelung der Veteranenbeihilfe zu schaffen, wurden nicht weniger als neun verschiedene Vorschläge auf Einführung einer Wehrsteuer gemacht. Man war sich darüber klar, daß eine Wehrsteuer nur dann als Steuer möglich ist, wenn sie geringe Ertragskosten verursacht.

Vorge schlagen wurde u. a., einen gewissen Prozentsatz der Einkommensteuer mehr zu erheben von alter Militärgepönten. Dieser Prozentsatz soll sich nach dem Einkommen abhufen und bei 900 Mark Einkommen mit etwa 1 Prozent beginnen, er steigt bis etwa 20 Prozent. Kleinere sind nach oben abzurunden. Die niedrigste Steuerstufe zahlt etwa 10 Pf., der Mittelstand-Nichtsoldat 2 bis 3 Mark, der Besehrbesoldete 15 bis 20 Mark Wehrsteuer pro Jahr. Dieser Modus wäre der einfachste, hier wäre nur notwendig, im September jedes Jahres auf den Veranlagungsstellen eine Erklärung zu fordern, ob der Betreffende Soldat gewesen oder nicht, auch ist der Grund der Nichtanzahlung anzugeben. Ersatzsteuer gelten als Gediente, Krüppel werden nicht zur Wehrsteuer herangezogen. Die Wehrsteuer hätte keine rückwirkende Kraft und gilt auch nur bis zum 40. Lebensjahr, dem Jahr, in dem der Gediente zum Landsturm übertritt.

Bei der Beratung soll sich dann aber gezeigt haben, daß gegen jeden Vorschlag unüberwindliche Schwierigkeiten bestanden, so daß die Teilnehmer der Kommission sich von der Undurchführbarkeit der Wehrsteuer überzeugt hätten. —

1. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 145.

Magdeburg, Freitag den 24. Juni 1910.

21. Jahrgang.

Anarchistische Quertreibereien.

In der stark besuchten Versammlung der Ortsgruppen Sozialdemokratischen Vereins für den Wahlkreis Wanzleben, die am Sonntag den 18. Juni tagte, wurde über den Ausschlußantrag des Vorstandes gegen die anarchischen Mitglieder des Sozialdemokratischen Vereins verhandelt. Der Vorsitzende verlas einen Brief des Kreisvorstandes, in dem betont wird, daß das Mitglied Fr. Köster in der Magdeburger „Waffenpart“-Versammlung erklärt habe, Anarchist zu sein. Als solcher habe er nicht das Recht, der Parteiorganisation anzugehören und müsse deshalb ausgeschlossen werden. Gegen ihn sowie seine Gesinnungsgenossen Frebel, Wile und Lehmann müsse daher das Ausschlußverfahren anhängig gemacht werden.

Zur Begründung des Ausschlußantrags führte der Kreisvorsitzende, Genosse Julius Koch, u. a. folgendes aus: Es ist eine unangenehme Aufgabe, mit der wir uns heute zu beschäftigen haben. Aber der Vorstand hätte seine Pflicht verlegt, wenn er sich nicht darum gekümmert hätte, wie die Parteigrundzüge in der Organisation beachtet werden. Wenn sich in einer Zeit, wo sich die Sozialdemokratie anständig, das Mandat des Kreises zu holen, Strömungen bemerkbar machen, die mit sozialdemokratischen Anschauungen nichts gemein haben, so ist es nötig, die Träger dieser Strömungen aus der Partei zu entfernen. Es herrschte ja in unserem Kreise schon lange eine ständige sozusagen grundsätzliche Opposition gegen den Kreisvorstand. Wir haben das immer bedauert, weil das nur zerstörend wirkte. Aber wenn wir Mitglieder haben, die Anarchisten sind, so müssen sie auch die Konsequenzen ziehen und aus der Partei austreten. Schon in einer Sitzung im März mußten wir uns mit der Angelegenheit beschäftigen. Bis auf den Genossen Frebel erklärten alle Beteiligten, nicht Anarchisten zu sein und die sozialdemokratischen Grundzüge hochhalten zu wollen. Wir wollen niemand einen Vorwurf daraus machen, wenn er Anarchist ist, aber er soll dann der Partei fern bleiben. Die betreffenden Personen scheinen aber um des Willens in der Parteiorganisation zu bleiben zu wollen, um möglichst viel Leute zu sich herüberziehen zu können. Wir müssen uns deshalb einmal vor öffentlichem Forum mit der Sache beschäftigen. Wenn kürzlich in einer Anarchistenversammlung in Magdeburg der Genosse Wile ausdrücklich erklärt hat, daß man nur in der Partei bleibe, um möglichst viel Anhänger werden zu können (Zuruf: „Lüge!“), so muß dagegen vorgegangen werden.

In der Diskussion erklärt zunächst Wille, daß er in jener Anarchistenversammlung überhaupt nicht gesprochen habe. Högge erhebt allerlei Vorwürfe gegen den Ortsgruppenvorsitzenden, Genossen Schrader, der seiner Ansicht nach nicht wert ist, Vorsitzender zu sein. Er, Redner, scheue seinen eventuellen Ausschluß nicht, wenn er auch noch gar nicht wisse, was Anarchismus ist.

ParteiSekretär Weims: Frage will das Streitgebiet verjahren; wir aber wollen darüber verhandeln, ob Anarchisten Mitglieder des Sozialdemokratischen Vereins sein können. (Lärm.) Es scheint, als ob die Anarchisten das verhindern wollen. (Lärm.) Wir können natürlich nicht die Anarchisten von ihrer Person trennen. Wir machen ihnen den Vorwurf, daß sie politische Falschmünzerei treiben, daß sie von innen heraus unsere Organisation zerstören wollen. Die Anarchisten sind Gegner des Parlamentarismus. Sie können daher auch nicht Mitglieder einer Organisation sein, die politische Arbeit leisten will. Bleiben sie es doch, so spielen sie mit falschen Karten. Deswegen und nicht wegen ihrer anarchischen Ueberzeugung erheben wir gegen die betreffenden Mitglieder Vorwürfe. Wir müssen uns von ihnen trennen. Ich komme nun zu den einzelnen „Angeklagten“. Ich frage Frebel, ob er Anarchist ist.

Frebel: Ich habe neulich in der Versammlung nichts erklärt und tue es auch heute nicht!

Weims: Ich werfe Frebel vor, daß er mindestens seit dem Winter nicht mehr Sozialdemokrat ist; im „Freien Arbeiter“ ist aufgefordert worden, in der Partei zu bleiben, um dort Anhänger zu werben.

Das gleiche mache ich Lehmann und Wille zum Vorwurf. In Versammlungen haben sie anarchische Anschauungen vertreten. (Zuruf: Wer war denn der Spitzel?) Spitzel? Es ist doch eine Tatsache, daß es unter den Anarchisten zahlreiche Spitzel gibt. Und nun komme ich zu Fr. Köster. Seit seinem Hiersein hat die anarchische Agitation hier erst richtiges Leben bekommen. (Widerspruch.) Und wenn die Partei bei der nächsten Reichstagswahl im Kreis eine Niederlage erleidet, so ist das nicht zuletzt der anarchischen Propaganda Kösters zu verdanken. Erst kam die Geschichte mit der Landarbeiterinnenbewegung. Ich habe Köster am 9. März in der Sitzung gefragt, ob er die sozialdemokratischen Grundzüge und das Parteistatut anerkennt. Er hat darauf mit „Ja“ geantwortet, und damit die Unwahrheit gesagt. Köster, sind Sie Anarchist? Wollen Sie das bestreiten?

Köster: Nur weiter; ich lasse mich nicht inquisitorisch behandeln!

Weims: Wenn Köster eine ausweichende Antwort gibt, so muß ich beweisen, daß er Anarchist ist. Redner verliest zunächst einen Briefwechsel zwischen ihm und Köster aus den letzten Tagen. Im letzten Brief Kösters heißt es: „... hat sich jeder einzelne als meinen persönlichen Feind zu betrachten und dementsprechende Behandlung zu gewärtigen.“ Weims (fortfahrend): Was soll das heißen? Ich fürchte die Anarchisten nicht. Wenn Sie Gewalt anwenden wollen, nur zu! Ich sehe hier ohne Waffe und werde bei solcher Kampfmethode der unterliegenden Teil sein. (Lärm.) Genosse Götze, gerade Sie haben alle Ursache, still zu sein, denn Sie haben genug Recht am Stecken. (Rufe: Full! Minutenlanger Lärm.) Köster hat sich wiederholt auf den alten Genossen Greulich in Zürich berufen. Der aber teilte mir mit, daß es Köster offen mit den Anarchisten hielt; innerlich gehörte er nicht zu uns. Von dem Landesausflug der Partei in der Schweiz habe ich eine lange Denkschrift über Köster erhalten, auch über sein Privatleben. Von diesen letzteren Angaben werde ich natürlich nur Gebrauch machen, wenn ich dazu gestungen werde. Aus den schweizerischen Auskünften geht hervor, daß Köster aus der Partei ausgeschlossen wurde (Köster: Unwahr!), daß Köster Anarchist sei, daß er im Verdacht stehe, Postgeheimnisse zu sein, daß er mit verbrecherischen Elementen verkehrte, nicht von ehelicher Arbeit lebe, daß er nicht wert sei, der Partei anzugehören, daß er Streikgelder unterschlagen habe, und die Partei bei jeder Gelegenheit bekämpft habe.

Genossen! Ihr habt Euch darüber beklagt, daß wir Köster kaltgestellt, ihn nicht zu Vorträgen herangeholt hätten. Es ist ja so ein beliebtes Thema für Biergespräche geworden, daß die Beamten der Arbeiter alle nichts taugen. Aber wir müssen doch prüfen, ob ein offizieller Parteimitglied ein einwandfreier Mensch ist. Was hätten Sie gesagt, wenn Köster zu Referaten herangezogen worden wäre, und es hätte sich nachträglich herausgestellt, daß er nicht wert sei, der Partei anzugehören? Wir hätten zu Köster kein Vertrauen; danach wären die Auskünfte aus der Schweiz nicht angetan. Köster war in der Schweiz seit 1895 ohne Erwerb. Köster, ich richte die Frage an Sie: von was haben Sie in der Schweiz gelebt? (Köster: Ich werde darauf antworten! Großer Lärm.) Ja, Genossen, die Frage muß sich doch jedem aufdrängen. Köster hält sich jetzt seit 6 bis 8 Monaten in Deutschland auf. Woher nimmt er das Geld zu seinem Lebensunterhalt? (Lärm.) Köster, Sie haben das Geld zu einem Medaillengewinn erhalten. Wille hat in einer Versammlung gesagt, Köster sei nicht als Redakteur getötet worden, weil er mehr leisten könne als die fünf anderen Redakteure der „Volksstimme“ zusammen. (Zuruf Wille: Frecher Patron!) Der Vorsitzende rief den Medaillengewinn „frecher Patron“.

Weims (fortfahrend): In Kösters Bewerbung um die Redakteurstelle schreibt er: „Der offiziierte Anfangsgehalt stellt zwar für einen Kerl, der etwas versteht, keine übermäßig gespicke Grandsache dar.“ Die Prüfungskommission konnte natürlich keine Karte im Sack kaufen. Ich habe Sie über Köster informiert. Köster hat sich damit im Genjer Arbeiterverein eingeführt, daß er gemäßigter Redakteur sei und heute im Reichstag säße, wenn Bebel nicht gegen ihn intrigiert hätte. Aus seinem Privatleben machte man ihm schwere Vorwürfe, deren Inhalt ich, wie gesagt, zunächst verschweige. Statt aber die Ankläger zu stellen, verließ er schamlos Genf und nun sandte man ihm folgende Erklärung nach Zürich nach:

Erklärung.

Auf die Zusicherung, daß der Allgemeine Arbeiterverein Genf resp. dessen Präsident, Genosse Gedyt, keine Schritte gegen mich unternimmt, erkläre ich hiermit:

1. Daß ich mich für die Zukunft jeder öffentlichen Tätigkeit enthalten will.
2. Daß ich durch mein Vorleben die Ehre verwirkt habe, einem Arbeiterverein oder einer Gewerkschaft angehören zu können.
3. Daß die Gründe, dieses Recht verwirkt zu haben, nicht auf politischem oder gewerkschaftlichem Gebiet zu suchen sind.
4. Daß dem Allgemeinen Arbeiterverein Genf diese Erklärung vorgelegt wird mit dem Hinweis, daß dieser sein Vertrauen einem Unwürdigen entgegengebracht hat.

Köster antwortete darauf:
Lit. Vorstand des Allgemeinen Arbeitervereins Genf.
Meine Herren!

Im Augenblick meiner Abreise wird mir der Austritt erteilt, meinen Austritt aus dem Allgemeinen Arbeiterverein Genf zu erklären.

Es heißt, Sie hätten Waffen, deren rücksichtsloser Anwendung ich nicht zu widerstehen vermöchte.

Außerstande mich in Genf zu stellen, außerstande in Zürich festen Fuß zu fassen, der Möglichkeit und der Mittel zu persönlicher Wehr beraubt, überlasse ich es Ihnen, meine Herren, ob Sie die gegen mich injizierte Verfolgung fortsetzen wollen; oder Sie nicht.

Ich erkläre: erstens, meinen Austritt aus dem Allgemeinen Arbeiterverein Genf.

Zweitens, daß diese Erklärung in der nächsten Vereinsversammlung bekanntgegeben wird.

Und ich bitte drittens, alle diejenigen, welche noch Achtung vor den Schranken der Familie haben, eine Gegenwehr auf die gegen mich gerichteten Attacken zu unterlassen.

Mein Gerichtsstand ist gewählt. Ich bezweifle, meine Herren, daß dieser Gerichtsstand von Ihnen Belangungsmaterial verlangen wird, wenn ich meinen autobiographischen Vortrag geschlossen habe.

Leben Sie wohl, meine Herren.
Altstätten (Zürich), 20. Dezember 1906.

Friedrich Köster.

Ich frage, wenn jemand solche schweren Dinge nachgefragt werden, reißt er dann aus? Wenn uns denartige Mitteilungen zugehen, dann müssen wir Vorsicht üben. Natürlich müssen wir Köster Gelegenheit geben, sich zu verteidigen, und darum müssen Sie heute die Einleitung des Schiedsgerichtsverfahrens beschließen. Wenn man in der Schweiz anderthalb Jahrzehnte die Partei bekämpft, dann kann man bei der Niederlage in die Heimat nicht verlangen, von der Partei mit offenen Armen aufgenommen zu werden. Köster, kennen Sie Kampfmeier? Er hat Ihnen eine große Summe Geldes gegeben zur Gründung eines Geschäfts. Das Geld ist Kampfmeier verloren gegangen. Ein Mann, den man so charakterisieren muß wie Köster, hat kein Recht, andern Mangel an sittlichem Mut vorzuerwerfen. Gegen uns wird es jetzt ausgespielt, daß sich Köster von seiner Frau ernähren läßt. Wir lassen es uns nicht mehr gefallen, daß unsere Parteiarbeit bei jeder Gelegenheit gelächert wird, und darum sind die Ausschlußanträge begründet.

Sie erklären, daß systematisch gegen die Parteileitung gearbeitet und gewählt worden sei. Wenn es so weiter geht, werde das Reichstagsmandat bei den nächsten Wahlen nicht erobert werden. Einigkeit in der Partei sei nötiger denn je.

Wille erklärt, die Behauptung sei eine Lüge, daß er gesagt haben solle, Köster könne mehr arbeiten als alle fünf andern Redakteure der „Volksstimme“ zusammen.

Köster: Stellungnehmend zu dem Antrag, der uns heute beschäftigt, habe ich zunächst eine Erklärung abgegeben: „Aber Schmutz, der hier vorgebracht worden ist, hat nichts zu tun mit meiner Tätigkeit als Revolutionär.“ Es war ein Appell an die niedrigsten Instanzen. Ich muß aber doch zu dem Schmutz Stellung nehmen, werde das aber nur in beschränktem Maße tun. Ich bin gegenwärtig dabei, meine Memoiren zu schreiben, und dann kann ja jeder nachlesen, was ich alles getan habe. Ein Jahrbuch, das ich nicht bezahlt haben soll, ist von mir bezahlt worden, wenn auch nicht in den vorgezeichneten Abständen. Willkürlich

Der Gang zur Sünde.

Zwei Welten stehen sich gegenüber, und jede prägt sich ihre Formel. In jedem Sexualprozeß hört man die Stimmen der korrekten Richter, die von sittlichen Verfehlungen sprechen, worauf unfehlbar die Verteidiger und Sachverständigen die Beeinflussung durch Amoralisten, wie Schopenhauer und Nietzsche, zu figurieren suchen.

In dem Prozeß gegen Frau Weber, vermittelte Frau von Schönbeck, bietet sich den Beteiligten reichlich Gelegenheit, ihre Formeln anzuwenden. So sprach denn auch gleich am ersten Verhandlungstag der sehr verständige und chevalereske Herr Vorsitzende von dem Gang oder dem Drange zur Sünde, dem die Angeklagte nicht habe widerstehen können.

Was ist Sünde? Ein religiöser Begriff. Der Spötter Webeding sagt: „Sünde ist eine mythologische Bezeichnung für schlechte Geschäfte.“

Der schönen Frau von Schönbeck ging es nach mannigfaltigen jüdenbollen Erlebnissen plötzlich einmal schlecht, da ein allzu leidenschaftlicher und allzu Ehelicher ihre Bahn kreuzte. Die hundert oder zweihundert Ehebrüche — welche ein greulich pathetisches Wort für eine so einfache Sache — sagen wir also: die hundert oder zweihundert oder dreihundert liaisons (Liebschaften) — der Franzose ist immer liebenswürdiger — diese tausend amoureuse liaisons (lieblichen Liebschaften) schufen der eleganten und verführerischen Frau Sonne und Genuß, wuschelten ihre Begierden von neuem, und je langweiliger der angestaute Mann — er war ein Jäger vor dem Herrn, aber nie der Geliebte seines Weibes — je mehr die Gegenwart des Gatten abtrumpfte, um so heftiger wurde der Keiz der jungen Männer, die der so gar nicht prüfen und übermütig-lustigen Offiziersdame ihre sinnliche Leidenschaft verteilten.

Sie ließ sich verführen oder sie verführte. Das Laier wurde ihre Tugend. Die Sünde ihr Genuß. Bei dem reichen Verbrauch an Männern, den sie innerhalb weniger Jahre gehabt haben muß, wird man von einer großen Liebe zu irgendeinem einzelnen nicht gut sprechen können. Aber es scheint mir eine Kokette gegen diese Frau, deren variable Liebesfähigkeit ihren Charakter und ihren Wert darstellt, Argumente anzuführen, als ob sie verpflichtet wäre, ein deutsches Gretchen oder ein Märchen zu sein oder zum mindesten zu spielen.

Sie muß leider schon — infolge unfruchtbarer gesellschafterlichen Auffassungen — so tun, als ob ihre Liebesabenteuer nichts als Verfehlungen wären, und viellecht hat sie selbst — mit dem richtigen Instinkt der Frau — das Wort vom „Drange zur Sünde“ geprägt und dem Protokollführer auf fein weißes Papier diktiert.

Der nahm es gierig auf, weil es seinen Gehirnfunktionen am nächsten kam. Und den Zeitungen war das Wort so willkommen, daß sie es fett druckten und allein mitten auf eine Zeile setzten, um durch diese geschmackvolle Art der Berichterstattung auch noch dem dümmsten Leser ihre Sensation schmachtlich zu machen.

Die auf die pure Gemeinheit spekulierende Sensationslust der Presse, ihre schamlose Inferiorität zu beleuchten, wäre ein Kapitel für sich.

Schließlich: nachdem in Italien, Frankreich, Rußland die großen Mord- und Ehebruchprozesse die heuchlerische Moral der guten Gesellschaft für einige Zeit aufdeckten, konnte Deutschland nicht länger zurückbleiben.

Und so verschieden die Affären sind, die sich um die Namen der Linda Murri, der Madame Steinheil, der Larnowska und der Frau von Schönbeck drehen, sie haben doch unendlich viel Gemeinames: die Frau als die ewige Verführerin, die die Leidenschaften entfacht, mordet oder morden läßt, die die Fäden aller Intrigen, die gesponnen werden, zusammenhält, die immer der Mittelpunkt, Objekt und Subjekt zugleich ist, und die schließlich, wenn die Katastrophen hereingebrochen und — vergessen sind, als einzige übrigbleibt.

Die Männer mit schweren Wunden modern bereits in ihren Gräbern: der italienische Graf Bonmartini in Bologna, Monsieur Steinheil in Paris, der Gatte der Gräfin Larnowska in Venedig, der preussische Major von Schönbeck und der Rittermeister von Göben in Mentlein in Ostpreußen.

Toni schreibt über die Leiden des Geliebten wie des Angelebten hinweg — tragt ihrer sexuellen Neutralität — und reißt zum neuen Sünde am Kraxler ihre Hand —: einem deutschen Satiriker, oder wie Linda Murri — dem Lehrer ihrer Kinder. Am selben Tage, da die Verhandlung gegen Frau von Schönbeck begann, starb im Zuchthaus zu Bari — kurz vor der Begnadigung — der Professor Dr. Secchi, der Geliebte Linda Murris.

Ich wollte zeigen, daß dieser Typus des Weibes international ist und daß sich diese Frauen nur durch die Verhältnisse, in denen sie leben, und durch Details unterscheiden. Die Bürger aller Nationen schlagen — sobald ein solcher Prozeß ihre Gemüter erregt — Lärm, sie prüfeln vor sittlicher Enttäuschung und nennen die Weiber Vampire, Dirnen, Bestien; — je nach ihrem Temperament. Sie wüten gegen den Dämon und unterliegen ihm, sie sprechen schuldig und verurteilen nur sich selbst, besser: sie führen ihre Moralanschauungen ad absurdum.

Es kommt autage, was sie vor sich und der Welt verheimlichen wollen, Geheimnisse werden entlockt, man erkennt: wie

die sittlichen Forderungen der bürgerlichen Gesellschaft von ihren Mitgliedern honoriert werden.

Der Waler Steinheil, in dessen Hause die angesehensten Pariser Bürger verkehrten, weiß, daß seine Frau eine Kokette ist, er weiß es und schließt es hinunter; der Major von Schönbeck weiß, daß seine Frau schon vor der Ehe Verhältnisse gehabt hat und daß sie während der Ehe ihn betrog und noch betriegt; er, der fromme Katholik, der von der Heiligkeit der Ehe überzeugt ist, weiß das alles und schließt es hinunter. Aus Liebe? Er liebt seine Jagdhunde lieber als seine Ehefrau. Aber er mischt mit ihr zusammen, weil er sich den Gezeiten der Gesellschaft unterwarf, d. h. der Heuchelei, den selbstverständlichen Lügen des gesellschaftlichen Zusammenlebens.

IV.
Und überall dasselbe Bild: Der König von Preußen verbietet in unglücklichen Kabinettssitzungen aufs prägnante das Duell, daß jeder Offizier gilt als ehelos, der unwahrscheinlich genug wäre, eine Forderung abzulehnen.

Er, der einzige durchaus homopathische Charakter in dem Menzinger Prozeß, der Rittermeister von Göben, dachte an ein zeugenloses Duell; er wollte also, um zur Vereinigung mit der geliebten Frau zu kommen, den Gegner wie einen toten Hund niederknallen. Und er tat es, er glaubte seine Frau retten zu können, — bis die Verdachtsmomente gegen ihn so verdichteten, daß er ein Geständnis ablegte, um ihm darauf Selbstmord zu befehlen. Eine Kette von Handlungen, von denen keine etwas Religiöses oder Sittliches enthält, das ihnen keine auf ihr oder Lasterhaftigkeit Anspruch macht; und dieser Mann war — wie wir wissen — doch ein Held. Ein Held in gefährlichen Schlächtern. Ein fühner Kämpfer in verzweiflungsvollen Kriegen. Ein guter Sohn, den seine alte Mutter abgöttisch liebte. Und ging hin, rief Ehebruch, erschoss den Ehegatten, laugnete seine Tat, gewann, belästigte die Geliebte, und beging den unchristlichsten Selbstmord. Ein Offizier. Die Stützen der guten Gesellschaft wanken nicht. Nichts wankt.

Wollte man den Fall dieses Offiziers verallgemeinern, — es wäre nicht eine Verleumdung, es wäre eine Heberückung der Gesellschaft. So leidenschaftlich können nicht viele empfinden, und so radikal können nur wenige Menschen handeln. Darum bewegt sich auch in der Ordnung, daß ein dem Göben befreundeter Offizier gewisse Maßnahmen als Entschuldigung für die Tat auf religiösen Einfluß hinwies, den er häufig bei Göben wahrgenommen hätte. Dieser typische Zeuge wird nur noch von den Sachverständigen unterworfen. Hier erreicht der komplizierte Untergrund seinen Gipfel. Es gibt kein Gefühl für diese Geheimnisse, das sie nicht als krankhaft bezeichnet. Jedes Gefühl, jeder Trieb, jede Leidenschaft ist krankhaft oder pervert.

2. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 145.

Magdeburg, Freitag den 24. Juni 1910.

21. Jahrgang.

Das Offiziersdrama von Allenstein.

Nachdruck verboten.

Hg. Allenstein, 22. Juni 1910.

Die Verhandlung begann heute früh wiederum unter Ausschluß der Öffentlichkeit. Als der Vorsitzende, Geh. Justizrat Landgerichts-Direktor Bröse, die Sitzung eröffnen will, fehlt die Angeklagte. Es wird dem Gericht dann mitgeteilt, daß die Angeklagte gestern nacht 1/12 Uhr einen sehr schweren Krampf und Ohnmachtsanfall gehabt hat, der mit Schreikämpfen verbunden war und bei dem sich Verwirrungsstadien einstellten. Die Angeklagte erschien erst gegen 1/10 Uhr im Gerichtssaal. Gestützt auf ihren Gatten schleppt sie sich mühselig zu ihrem Stuhle. Sie sieht schlechter aus als je vorher, das Gesicht ist bleich, vertrocknet und aufgeschwollen.

Herr Rechtsanwalt Bahm: Wie ich erfahren habe, ist gestern die Möglichkeit erwogen worden, ob die Verteidigung nicht auf Grund des Inhalts der Personalakten auf die Zeugin Neugebauer verzichten sollte. Nach dem Gange der Verhandlung erscheint es uns aber notwendig, auf der Vernehmung dieser Zeugin bestehen zu bleiben. Es handelt sich hier um ganz neue Tatsachen, die so gravierender Natur sind, daß die Staatsanwaltschaft vielleicht Veranlassung nehmen wird, sie nachzutrotzieren. Die Zeugin Neugebauer wird bekunden, daß sie 1899 das Elternhaus verlassen hat. Auf einem Ausflug nach Celle hat sie Hauptmann von Götten kennen gelernt, der mit ihr, damals ein 17-jähriges Mädchen, in Hannover ein Verhältnis anknüpfte. Sie unterhielt sich über wissenschaftliche Fragen; wie ich überhaupt betonen möchte, daß Fräulein Neugebauer eine durchaus gebildete Dame ist und nicht etwa eine gewöhnliche Prostituierte. Das Verhältnis fand ein Ende, als Hauptmann v. Götten nach Südafrika übersiedelte. Er hat von Pretoria aus mit Fräulein Neugebauer ausführlich korrespondiert und nach dem Burenkrieg im März 1904 mit ihr das Verhältnis von neuem aufgenommen. Das Verhältnis hat gedauert bis November 1907. Von Allenstein aus hat Hauptmann v. Götten gleichfalls mit Fräulein Neugebauer korrespondiert und ihr mitgeteilt, daß er hier in Allenstein eine Dame kennen gelernt habe, die ihn sehr gern habe. Herr v. Götten war auch wiederholt von Allenstein nach Berlin gefahren und hat sich hier mit Fräulein Neugebauer getroffen. Bezeichnend ist, daß Götten auch von den Dirnen auf der Straße gefannt wurde. Fräulein Neugebauer kann bekunden, daß eine ihn anredete mit den Worten:

„Na, Du Mädel!“

Fräulein Neugebauer gegenüber hat Hauptmann v. Götten auch den Namen Schönebeck genannt und Major v. Schönebeck als Geliebten bezeichnet. Natürlich unterhielten sich die beiden auch über den Burenkrieg. Einmal sagte Fräulein Neugebauer, daß es doch unrecht sei, einen Menschen aus dem Hinterhalt zu erschließen. Da antwortete Hauptmann v. Götten: Nach den Naturgesetzen gibt es überhaupt kein absolutes Recht und kein absolutes Verbrechen, das lehrt schon die Geschichte der Völker. Götten hat Fräulein Neugebauer gegenüber wiederholt erklärt, er möchte wieder in den Krieg, er möchte Pulverdampf riechen und die Menschen in Blute sich wälzen sehen. — Erster Staatsanwalt Scheweitz: Ich erlaube die Vernehmung der Zeugin zurückzustellen, bis wir unsern Ermittlungen angeht haben.

Der nächste Zeuge ist Hauptmann Deutelmose (Erzter). — Vorsitz: Haben Sie in sexueller Beziehung Wahrnehmungen gemacht? — Zeuge: Nein. Ich hatte den Eindruck, daß er sich aus dem weiblichen Geschlecht gar nicht machte. — Vorsitz: Haben Sie gehört, daß er ein Verhältnis in Berlin hatte? — Zeuge: Nein. — Vorsitz: Es wird ein Verhältnis Neugebauer kommen, die bekunden will, daß eine Depressionskrankheit... — Zeuge: Davon habe ich nichts gehört. Das paßt auch gar nicht in das Bild, das ich von Götten habe. — Vorsitz: Er soll mehrfach in Berlin gewesen sein, um ein junges Mädchen aufzusuchen. Halten Sie es für möglich, daß er dort war, ohne Sie zu besuchen? — Zeuge: Ich halte es für ausgeschlossen. — Verteidiger Justizrat Sello: Götten ist in diesem Falle ohne Urlaub in Berlin gewesen. — Zeuge Krüggenmann: Mir hat Hauptmann v. Götten erzählt, daß eine junge Witwe ihm große Avancen gemacht habe, und er sagte mir, daß das gar keinen Eindruck auf ihn gemacht habe. Er sprach mir gegenüber auch sein Bedauern darüber aus, daß er in dieser Beziehung so gleichgültig sei. — Vorsitz: (zum Zeugen Deutelmose): Hauptmann v. Götten soll nun in schwindelhafter Weise einem Offizier des Generalstabs über seine Beteiligung an den einzelnen Geschehnissen des Burenkriegs Mitteilung gemacht haben, obwohl er gar

nicht an den Geschehnissen teilgenommen haben kann. Haben Sie sich von Ihrer vorgelegten Behörde die Genehmigung zur Aussage verschafft? — Zeuge: Jawohl. Der Burenkrieg ist vom Generalstab nicht im Zusammenhang dargestellt worden, sondern nur in Form von Einzelheiten. Der Name Götten wird in den Listen nicht erwähnt. Es ist aber von einem deutschen Mitkämpfer die Rede, der sehr detaillierte Angaben über das Geschehen am Spionstrop gemacht hat. Ich habe an Hauptmann v. Götten, jetzt in Erfurt, telegraphiert, ob der betreffende Mitkämpfer Götten sei. Darauf antwortete mir v. Götten, er könne das ohne die Akten nicht zuverlässig beantworten. Er habe v. Götten über den Kampf am Spionstrop Mitteilungen erhalten, nach denen er angenommen habe und heute noch annehme, daß Götten am Spionstrop mitgejagt hat. Ich habe auch an Hauptmann Müller telegraphiert, der mir antwortete, daß der erwähnte Mitkämpfer Hauptmann v. Götten sei. — Staatsanwaltschaftsrat Poschmann: Teilt Ihnen Hauptmann Müller mit, daß seine Wissenschaft sich auf die Erzählungen Götten's stützt oder auf die Bemerkungen Götten's auf den Drucksetzern? Es ist ja leicht möglich, daß sich Herr Müller mündlich an Götten wandte. — Zeuge: Natürlich. — Das Gericht beschloß die Ladung des Hauptmanns Müller mit dem Ersuchen, die Genehmigung des Großen Generalstabs zur Aussage einzuholen. Auch Hauptmann v. Häften aus Erfurt wird geladen.

Götten's Patrouillenritt im Burenkrieg.

Staatsanwaltschaftsrat Poschmann: War Hauptmann v. Götten berechtigt, Patrouillengefächte als Gefächte, an denen er teilgenommen hat, aufzuführen? — Zeuge Losberg: Diejenige Kriegstat Götten's, die ihn in Afrika am berühmtesten gemacht hat und die ihm besondere Wertschätzung des Generals Botha eintrug, war sein großer Patrouillenritt nach der Schlacht am Diamond Hill. Er kam nach 3 Tagen mit so hervorragenden Meldungen über die Stellung der Engländer zurück, daß es General Botha möglich war, seine Kriegsmacht näher an Pretoria heranzuziehen. Ich habe von General Botha eine geradezu überauswichtige Schilderung dieser Tat Götten's persönlich gehört. Auch meine persönliche Ansicht geht dahin, daß das Beste von dem, was ein preußischer Offizier überhaupt in Afrika geleistet hat, dieser Patrouillenritt war. Daß Hauptmann v. Götten dabei mehrfach ins Feuer gekommen ist, ist sehr wahrscheinlich. — Vorsitz: Wenn er dieses Patrouillengefächte als Gefächte angesehen hat, so ist das nicht verwunderlich? — Zeuge Losberg: Absolut nicht. Es wird in der Vernehmung des Zeugen Hauptmann Deutelmose fortgeführt. — Zeuge: Ich erhielt im Oktober einen weiteren Brief, in dem mich Götten bat, ihm einen Koffer zu beschaffen. Der Brief lautete: „Wir haben hier in der Nähe von Allenstein eine kleine Jagd, auf der die Hunde der Umgegend viel Schaden anrichten. Wir wollen sie legen. Bitte schicken Sie mir einen Kopf Kojenil. Ich will es hier nicht kaufen, weil in dem kleinen Orte leicht Klatsch entstehen würde.“ — Vorsitz: Haben Sie nun das Gift geschickt? — Zeuge: Nein. — Vorsitz: Hatten Sie Bedenken? — Zeuge: Nein, es lag kein Anlaß vor, Bedenken zu haben. — Vorsitz: Hat Götten nicht nochmals wegen des Giftes geschrieben? — Zeuge: Nein. Der Zeuge gibt dann weiter an, daß er nach der Verhaftung Götten's von diesem einen Brief erhalten habe. Der Brief war die Antwort auf ein Schreiben, das ich an Götten sofort nach seiner Verhaftung gerichtet hatte. Er lautet:

Mein lieber Deutelmose! Ja, das Unglaubliche ist wahr. Ich bin schuldig an dem unglücklichen, gräßlichen Verbrechen. Wie es dazu kam, wie ich mir einbilden konnte, etwas Gutes zu tun und für etwas Gutes mich aufzuopfern, kann ich Ihnen nicht sagen, und wenn ich es könnte, würden Sie es nicht bereuen. Denn es ist für einen vernünftigen Menschen zu widersprechend und für einen Verbrecher zu barmherzig. Es ist alles verloren, sagen die Leute, für ein Nichts, und ich glaube, sie haben recht. Ich kann es aber nicht begreifen, denn es wäre schrecklich, glauben zu müssen, daß ich in meiner Verblendung es für nichts gelau habe. Vergessen Sie mich recht bald und beschwenden Sie kein Mitleid mit mir, denn ich bin es nicht wert. Wenn ich noch eine Bitte an Sie richte, dann geschieht es nicht wegen meines elenden Lebens, sondern meiner armen Mutter wegen, um derenwillen ich versuchen muß, mein elendes Leben zu erhalten. Können Sie mir einen anerkannt guten Verteidiger in Berlin nennen, der zugleich Blydater ist? Bestehen Sie mich nicht falsch. Ich will nichts für mich, aber ich glaube, daß ich es für meine arme Mutter tun muß und im Interesse der Armee. Haben Sie Dank für das Interesse, das Sie an mich, einen Verlorenen, verschwenden. Lieben Sie wohl und grüßen Sie, wenn Sie mögen, Ihre Frau. Götten.

Zeuge: Ich habe den Eindruck, daß ich hier noch eine Erklärung abgeben muß. Es ist hier immer gesagt worden, daß Hauptmann v. Götten Damen gegenüber sehr schicktern war. Ich möchte erwähnen, daß ihm Damen immer Avancen gemacht haben. Götten machte einen

faszinierenden Eindruck auf die Damen.

Vorsitz: Auch auf einwandfreie Damen? — Zeuge: Jawohl, auch auf einwandfreie Damen.

Nach einer Pause wurde nochmals in die Vernehmung des Zeugen Oberförster Köllner (Allenstein) eingetreten, der seine gezeigte Aussage in mancher Richtung zu ergänzen wünschte. Einer meiner Bedarbeiter hat mir am 15. Juni, also während dieses Prozesses, mitgeteilt, daß er die Angeklagte in der Nähe des Jagdhauses mit einem Herrn beobachtet habe. Ich habe ihn deshalb zur Rede gestellt, daß er mir diese Tatsache nicht früher mitteilte. — Vorsitz: Ich halte diese Tatsache deshalb für wichtig, weil die Angeklagte sagt, sie hätte in der Zeit ihres Verkehrs mit Hauptmann v. Götten mit keinem anderen Manne verkehrt. — Vert. Justizrat Sello: Der Zeuge sagt nicht, daß es in dieser Zeit war. — Zeuge Köllner: Wann es war, weiß ich nicht. — Vert. Rechtsanwalt Salzman: Wenn diese Angaben hier gemacht werden, dann müssen wir den Namen des betreffenden Herrn wissen. — Zeuge Köllner nennt darauf den Namen.

Angeklagte Frau Weber (erregt): Ganz wirklich nicht, das ist bestimmt nicht wahr. — Geschwornen-Mitglied a. D. Kern: Ich möchte im Interesse der Armee bitten, daß die Angeklagte ermahnt wird, das zuzugehen. Sie hat so vieles zugegeben, und ich glaube, im Sinne der Geschwornen zu handeln, wenn ich den Vorstehenden bitte, ihr das noch einmal energisch vorzuhalten. Es liegt kein Grund vor, das zu verschweigen. Wozu sollen wir noch einen Zeugen laden und die Ehre des Mannes schädigen. Das Gericht beschloß hierauf, den Waldwärtner zu laden.

Dann wurde als Sachverständiger Gerichtschreiber Dr. Braun (Kist) aufgerufen, der die Strümpfe des Majors v. Schönebeck chemisch untersucht hat. Diese Strümpfe soll angeblich Hauptmann v. Götten über den Schuhen bei der Tat getragen haben, um die Spuren zu verwischen. Der Sachverständige hat keine Spur von Menschenblut gefunden, dagegen in den Mäulchen des Strümpfes ein einzelnes Haar. Er bemerkt, daß die an den Strümpfen befindlichen schwarzen Partikelchen von Schuhcreme herrühren. Außerdem könne aus den vorhandenen Erdtelchen gefolgert werden, daß die Strümpfe mit der Straße in Verbindung getreten sind.

Nächster Zeuge ist der Psychiater Dr. v. Schrenk-Noring. Vorsitz: Herr Weber, ich möchte darauf hinweisen, daß bei der Vernehmung dieses Zeugen Dinge zur Sprache kommen können, die zu hören für Sie unerwünscht sein könnten. Ich stelle Ihnen onheim, ob Sie während der Vernehmung dieses Zeugen den Saal verlassen wollen. (Der Chemann Weber verläßt darauf den Saal.)

Die Angeklagte erscheint nicht zur Verhandlung.

Nach einer Pause fehlten die Angeklagte Frau Weber und ihr Verteidiger Salzman. Verteidiger Rechtsanwalt Bahm erklärt auf die Frage des Vorsitzenden: Die Frau Angeklagte will nicht erscheinen, sie ist gewillt, sich der ganzen Schilderung des intimen Verkehrs mit Götten zu entziehen. Es liegt der Fall des § 230 der Strafprozessordnung vor, daß sich die Angeklagte nach unterbrochener Hauptverhandlung entfernt hat. Ich bitte, ihr zu gestatten, daß sie der Verhandlung fernbleibe, solange diese juruellen Dinge besprochen werden, da ihr peinlich ist, das vor so vielen Männern anzuhören. Wir glauben, daß diesem Wunsche, entsprechen werden muß mit Rücksicht auf ihre geistigen Zustände. Wir ersuchen Sie, das Sie umfällt und die wochenlange Bergandlung in Frage gestellt wird. Ihre Anwesenheit ist nicht nötig, wenn Fragen an sie gerichtet werden müssen, kann das nachher geschehen. Professor Ruppe erklärte mir auch, es sei durchaus wünschenswert, mit Rücksicht auf die weitere Verhandlungsfähigkeit dem Verlangen zu entsprechen. — Vorsitz: Ich weiß nicht, ob es überhaupt nötig ist, Herrn v. Schrenk-Noring über alle diese Dinge zu hören. Es geschieht bisher nur, weil die Sachverständigen vielleicht die Aufklärung für ihr Gutachten brauchen könnten. — Erster Staatsanwalt: Mit Rücksicht auf die Verhandlungsfähigkeit der Angeklagten bin ich einverstanden, daß sie sich entfernt, aber auf Herrn v. Schrenk-Noring kann ich nicht verzichten, denn die Geschwornen sollen ein Bild bekommen, wie sich der Verkehr zwischen der Angeklagten und Götten entwickelte. — Vorsitz: Ich habe aber profestual die größten Bedenken. Die Angeklagte hat sich nicht entfernt, sie befindet sich hier im Gerichtsgebäude.

Kinder des Volkes.

Roman von Alfred Döb.

Nachdruck verboten.

(7. Fortsetzung.)

Lene war aufgesprungen, auf ihren Wangen zirkelten sich zwei rote Flecken ab.

„Was denken Sie dann von mir? Glauben Sie viel leicht, daß ich für den Schollas noch was übrig hätte? Da müßt ich mich vor mir selber schämen. Sie haben nie kein Kind gehabt. 's ist nur für mein Kind, daß ich hier steh!“

Die Stadlern bewahrte kaltes Blut.

„Da brauchen Sie sich keine Gedanken zu machen. Für das Kind wird gesorgt.“

„Wie dann, geforgt?“

„Na no, der Herr Schollas kann sich nig abwachen. Wo nig ist, hat der Kaiser das Recht verloren. Da haben wir miteinander ausgemacht, daß ich was tu.“

Lenes Erregung wuchs.

„Auf die Art helfen Sie mir zu meinem Recht?“

Die Stadlern stand auf.

„Sechshundert Mark! Ich mein, da könnten Sie sehr zufrieden sein.“

Lenes Rippen entrang sich ein gellender Laut.

„D Sie... Behalten Sie Ihr Sündergeld. Mit Markstücker deckt man die Schand' nicht zu, daß zu ein armes Kind kein Vater hat. Sie mögen sein, wer Sie wollen, die Schmutzigkeit hält ich nicht hinter Ihnen gesucht.“

Die Stadlern kam nun doch in Wallung.

„Was unterstehen Sie sich, Sie Sprieg! Saha! Ich zieh in meiner Gutheit den Beutel und las mir von Ihnen Grobheiten machen! Da hört doch einfach alles auf. Zehen Sie sich mit dem Herrn Schollas auseinander, ich kümmer mich den Teufel um Sie!“

In diesem Augenblicke geht die Tür, und der Rotarschreiber tritt herein. Die Stadlern hat ihn zu Tisch erwartet. Er ist sonntäglich gekleidet und hat ein Strückerkesen — die Lieblingsblume seiner Verlobten — in der Hand. Sobald er die Lene Launsbach gewahrt, bleibt er wie angewurzelt stehen. Sein ohnehin fahles Gesicht wird

um einen Schatten blässer. Wie kommt die Lene zu seiner Braut? Da hat sich etwas abgespielt. Zeugel, jetzt heißt's, sich nicht verdampfen.

„Gud da, die Lene!“ bringt er mit erheuchelter Gelassenheit heraus. „So sind Sie wieder gesund? Das freut mich.“

Lenes Blide durchbohrt ihn.

„Gut, daß ich Dich treu! Hier — vor der Frau da — frag ich Dich aufs Gewissen: was halt Du mir verprochen, wie Du das eriminal bei mir warst!“

„Reisproben?“ Daß ich nicht wüßt,“ wirft sich der Schollas in die Brust.

Lene zuckt zusammen.

„Dessentwegen hab ich's behalten. Wann ich vor Gott im Himmel stünd und sagen sollt, was Du mir selbighmal eingeschwört hast, ich könnt nicht anders wie jetzt: Lene, bau auf mich. Ich bin wie ein aufgeschlagen Buch. Du müßt nur lesen. Da sieht's: Treu bis in den Tod!“

Der Schreiber jupst nervös an seinem Schnurbärchen.

„Ich kann mich auf mein Gedächtnis verlassen. Das hab ich entschieden nicht gesagt.“

Aus Lenes Augen lodern Flammen.

„Du lügst in Dein' Hals. Will doch sehen, ob Du vor Gericht den Meineid schwörst.“

„Sie machen sich ja lächerlich. Ich kenne die Geiege besser wie Sie. Auf die Komödie läßt sich kein Richter ein. Im übrigen werde ich meine Schuldigkeit tun.“

Eine milde Wut erfakt das Mädchen.

„Ehnder tät ich mitsamt meinem Kind verhungern, als daß ich von Dir ein' Kienig nimm. Weißt Du, was meine Hausfrau, die Velleisen, sprich? Sünd dem Schuft ins Gesicht. Alweil bin ich fertig mit Dir!“

Mit letzter Kraft sich aufrecht haltend, schlägt sie schandernd ihr Tuch zusammen und wankt hinaus.

3.

Die Velleisen hatte ungeachtet ihres hohen Alters zwei Launen im Städtchen zu verhehen, den einen beim Antianer Zuh, den andern beim Lehrer Wellhardt. Als die Lene Launsbach mit ihrem Büchgen zu ihr zog, sagte

nie dem Antiquar, der ein Krippenbissler war, auf, dem Lehrer blieb sie treu. In ihren Jahren war's nicht mehr gefährlich, sein Herz an einen Mann zu hängen. Da ja, das schwärzte man so hin. In der Welt war man auch noch gedürftig, nur daß man's in sich hinein würgen mußte. Spah beiseit! Für den Vollhardt war sie durchs Feuer gegangen. Das war ein Mann nach ihrem Geschmack. Dem sah die Weisheit aus den Augen und war menschenfreundlich und gut. Bei dem konnte man sein Herz ausschütten und fand immer ein offenes Ohr. Und erst kein Theo! Der boterte sich, hatte mit elf Jahren eine Vernünftigkeit wie ein ausgewachsener Mensch. Das mochte man, wenn er von Sachen sprach, über die sich andre Kinder gewöhnlich keine Gedanken machten. Fragen heißt der kleine Burich, daß man um die Antwort verlegen war. Hab wenn er von seiner Mutter fertig im Himmelreich erlöset, trat einem das Wasser in die Augen. Freilich, so er auch lustig war. Theater spielen war sein ein' Res. Eine kleine Pubne mit Kullissen hatte ihm von Vater geschenkt und allerlei lustige Rurpen dazu. Das war eine Deligkeit! Hatte sie die vier Stüberden in Ordnung gebracht, kommandierte der Theo: „Theo, Velloff, jek Dich, jek Dich, jek Dich!“ Dann kamen die Furzen angehört und diskutierten miteinander, zu posthertich. Zulekt gab's einen Wortspektakel. Der Theo bekam einen Kopf, rot wie Zimober, und die Schweitztropfen ließen ihm über die Backen. Manchmal war auch der Herr Vollhardt dabei und wüerte ihr gemüthlich zu: „Frau Velloff, was sagen Sie zu dem Hanswurst?“

Der Lehrer wohnte am Markt in einem uralten Hause, dessen Fassade mit runden Schnitzwerk und grotesken Fresken eine der Zerschwundigkeiten des Städtchens bildete. Das Innere war völlig verwahrlost. Vier morsche Treppen führten in die Wohnung Vollhardts hinauf. Dieser nahm die engen, niedrigen Gasse um der schönen Aussicht willen mit in den Kauf, die er hier in beträchtlicher Höhe genö. Von den Fenstern flogen seine Blise über die Stadt weit in die liebliche Landschaft hinaus. Bei klarem Wetter erkannte sein scharfes Auge das heimliche Dorf.

(Fortsetzung folgt.)

Bombenexplosion und Mordraub.

Das kleine heftige Kreisstädtchen Friedberg war am Mittwoch nachmittags der Schauplatz eines doppelten Verbrechens. In der Hauptstraße der Stadt, der Kaiserstraße, steht das zweistöckige Rathaus. Fünf Minuten vor 4 Uhr wurde das Gebäude plötzlich in seinen Fugen erschüttert durch eine gewaltige Detonation, die nicht nur in der Stadt, sondern in der weiten Umgebung gehört wurde. In diesem Augenblick war das ganze Gebäude in eine dicke Rauchwolke gehüllt und die erschreckten Beamten stürzten unter Feuer- und Hilferufen an die Fenster. Ihre Vermutung, daß eine schwere Gasexplosion erfolgt sei, erfüllte bald eine unerwartete andre Klärung. Kaum hatte die Feuerwehr auf Leitern die gefährdeten Beamten durch die Fenster auf die Straße gebracht, da bemerkte man, daß nirgends Feuer aus dem Gebäude schlug. Man war sich klar, daß hier ein Bombenattentat verlege. Der Platz wurde sofort im weiten Umkreis von der Polizei abgesperrt, und als man in das Gebäude eintrat, bot sich ein Bild fürchterlicher Verwüstung. Das ganze Haus war vollständig aus den Fugen gerissen. Deden waren zersplittert und zerbrochen, das gesamte Holzwerk und die leichteren Mauern in Trümmer zusammengebrochen. Das Treppenhaus war vollständig verschwunden, sämtliche Zwischendecken herausgerissen, alle Fenster zersplittert.

Das Attentat, zu dem die Motive zunächst rätselhaft erscheinen, erhielt bald eine Aufklärung. Zwei Verbrecher in dem jugendlichen Alter von 20 bis 23 Jahren hatten es in Szene gesetzt, um die Aufmerksamkeit der Friedberger auf einen zweiten, ebenso kühnen und schmerzlichen Verbrechen abzuwenden. Kaum war die Detonation erfolgt, als ein mit einer schwarzen Larve maskierter Mann das gleichfalls in der Kaiserstraße, etwa 400 Schritte vom Rathaus entfernte Bankgebäude der Filiale der Reichsbank betrat und dort ein Mordmordattentat auf den 53-jährigen Bankvorstand Meyer verübte. Der Maskierte gab auf den Bankvorstand, der sich allein in dem Räume befand, einen Schuß ab, der Meyer in den Hals traf. Der Mörder ergriff dann das in der Nähe befindliche Geld, etwa 4700 Mark in Papier und Gold, setzte sich auf ein vor der Tür stehendes Rad und entfernte sich in der Richtung nach Bad Nauheim. Er wurde von Radfahrern und von einem Automobil verfolgt. Ein Schüler, der ihm entgegen trat, erhielt einen Schuß in den Unterleib. Kurz vor seiner Geheime tötete sich der Verbrecher durch einen Schuß in die Schläfe.

Der Mörder hatte falsche Papiere bei sich, die auf den Namen eines Arbeiters lauten. Eingehende Untersuchungen haben ergeben, daß er ein Chauffeur mit Namen Heinrich Wartenheim aus Halle a. S. ist. Das geraubte Geld wurde bei ihm noch vorgefunden. Der verwundete Bankvorstand war bisher noch nicht vernehmungsfähig.

Der aus Frankfurt a. M. herbeigerufene Kriminalkommissar Wieland sprach die Vermutung aus, daß das Bombenattentat von den gleichen Leuten verübt wurde, die vor einigen Tagen das Attentat auf die Villa des Bankiers Meyer in Frankfurt a. M. verübten. Die Bombe hatte ganz genau die gleichen charakteristischen Merkmale hinterlassen, wie die Frankfurter Höllemaaschine. Man fand nämlich an den Wänden des zerstörten Rathauses fingerdicke und fingerbreite Löcher und Minnen von der gleichen Beschaffenheit wie die in Frankfurt festgestellten Merkmale.

Luftschiff „3. 7“ in Düsseldorf gelandet.
Ueber die Fahrt des Luftschiffs „3. 7“ von Friedrichshafen nach Düsseldorf haben wir in letzter Nummer berichtet. Das Luftschiff soll vorläufig in Düsseldorf zu Passagierfahrten stationiert werden. Die Fahrt wird von einem Teilnehmer wie folgt geschildert:

Das Wetter schien nicht besonders günstig werden zu wollen. Eine Depression war von Irland her im Anzug, und die Wolken sah man vor dem Monde bereits schnell in südlicher Richtung vorbeiziehen. Der Gedanke, eine Klärung der Wetterlage abzuwarten, wurde deshalb gar nicht erwogen. Es blieb nur möglichst viel Benzin für eine eventuell lange Reise mitnehmen. Das Personal wurde deshalb in letzter Stunde noch um vier Mann vermindert, und mit 13 Ansat mit den vorgezeichneten 17 Personen in den Gondeln ging es um 3 Uhr nachts auf die Reise. Der Wind wehte zunächst aus nordöstlicher Richtung, also dem Schiff entgegen. Bald aber, in größerer Entfernung vom See, ließ die Gegenströmung nach, und wenn überhaupt aus den fast senkrecht aufsteigenden Rauchsäulen hier und dort auf eine Luftbewegung geschlossen werden konnte, so war es nun eine leise mitlaufende.

Schnell ging es unter steter höchster Anspannung der Motoren über die im Halbmond des anbrechenden Morgens daliegenden schlafenden Dörfer und Städtchen hinweg. „Vormärts“, rief es mit aller Kraft, um vor einem eventuellen Wettersturz nach Düsseldorf zu erreichen. Immer geht es auf kürzestem Wege voran. Die Geschwindigkeit beträgt zuerst 60 Kilometer, dann steigt sie auf 65 und 70. Als die aufgehende Sonne den Dünen flammrot malt, liegen schon 70 Kilometer zwischen dem See und dem Luftschiff. Eben drückt es sich dynamisch über die Höhen bei Wiberach hinweg und steigt zur Donau nieder. Man kommt. Gerade wird die Sonne wie eine blutige Scheibe in gewisser Höhe über dem Horizont sichtbar und in Umn ist schon mancher auf den Reinen. Man streift über nur den Ort und fliegt mit Schneelzugsgeschwindigkeit in die Abhöhen entgegen. Diese nimmt man so niedrig wie irgend möglich, um Gas zu sparen. Vor Weisklingen geht man tief in die Talzüge hinab, denen man mit dem gemeinsamen Schiffe wie mit einem Automobil folgt. Die Seitensteuerung wirkt ganz vortrefflich.

Göppingen, Ultingen, Kammstatt erscheinen im Fluge, man ist bereits 200 Kilometer von Gouje entfernt und die Uhr zeigt erst 6 Uhr. Stuttgart selbst läßt man links liegen. Denn schwarz und drohend steht ringsum der Himmel aus. Der Wind wird hier, wie Rauchfahnen zeigen, bisweilen leicht hinderlich, aber die Reisegeschwindigkeit sinkt nicht unter 60 Stundenkilometer. Eine unübertreffliche Leistung! In der bequemeren Passagiertabelle sieht man derweilen behaglich und läßt, während man auf Aluminiumtellern sein Frühstück sich bereitet, die wechselnde, wunderbare Landschaft im Fluge unter sich vorbeiziehen. Und wieviel sieht man aus dieser luftigen Warte! Kurz nach 9 Uhr biegt das Schiff bei Wingen wie durch einen engen Paß in das Rheintal ein, und nun beginnt die wunderbare Fahrt über Burg und Rebhügel, malerische Städtchen und Inseln, Dampfboot und Eisenbahnen dem gewundenen Strom nach. Hinter Mannheim ist ein schöner Südostwind von drei bis vier Sekundenmetern durchgekommen, und wir fahren zeitweise mit 70 bis 75 Kilometern die Stunde. Gar zu bald ist die schönste Strecke des Rheines hinter uns.

Bei Bonn geht es in ebeneres, nährneres Land hinein und zugleich in einen dicken Landregen. Der Wind wird ungenügend, er kommt bald von den Seiten, bald von vorn, aber das schnelle Schiff bringt uns doch rüstig vorwärts. Hinter Köln wird dann der dritte Wind wieder angeföhrt und es geht wieder in Windeseile dem Ziel entgegen, wo wir nach einer halben Stunde uns empfinden, ehe noch die Bevölkerung, schier überrumpelt, Zeit gefunden hat, sich zum Landeplatz hinauszubeben.

Die Fahrt wird für lange bemerkenswert bleiben. Neun Stunden lang mit einer Eigengeschwindigkeit von 55 bis 60 Kilometern ist noch nie ein Luftschiff gefahren, und als wir landeten, war Benzin für weitere 14 Stunden im Schiff und die Maschinen waren völlig intakt. Das Fahrt Friedrichshafen-Düsseldorf geht als Abnahmefahrt. Sie ist zur Vorbereitung aller Beteiligten ausgefallen. Die Luftschiffahrts-Aktiengesellschaft hat das Schiff sofort nach der Ankunft in Düsseldorf abgenommen.

Familientragödie auf dem Lande.

In der sächsischen Grenzstadt Sebnitz hat sich eine ganz eigenartige Familientragödie zugetragen. Der Arbeiter Wenzel ließ im Sommer v. J. bei einem Spaziergang seine Ehefrau nach vorausgegangenem Streite in einen Teich, aus dem sie nur mit Mühe gerettet werden konnte. Wenzel wurde zu einer längeren Gefängnisstrafe verurteilt, kehrte aber infolge einer Begnadigung unvermutet wieder in seinen Heimatsort zurück und überraschte in seiner Wohnung seinen eignen Vater in einem Teichbade mit seiner Frau. Nach den üblichen Standesaktungen war Frau Wenzel plötzlich am 12. Juni hienlos verschwunden. Am vergangenen Sonntag nun fanden Spaziergänger ihre Leiche an einem Baume hängend im Walde auf. Die ärztliche Leichenschau führte nun dahin, daß nicht Selbstmord, sondern ein Mord vorliegen müsse und die Recherchen ergaben, daß der Mörder in dem Schwiegervater Wenzel zu suchen sei. Dieser wurde darauf ins Gefängnis gebracht. In der ersten Nacht hat sich nun Wenzel in der Arrestzelle durch Erhängen das Leben genommen.

Gefährlicher Fabrikbrand bei Dresden.

In Heidenau bei Dresden ist die aus sechs großen Fabrikgebäuden bestehende Filzfabrik von Niedmann u. Niede ein Raub der Flammen geworden. Trotz der von Dresden requirierten Dampfpfeife konnte nichts erhalten bleiben. Der Brand ist infolge Explosion eines Benzinmotors ausgekommen. Dabei wurden 4 Arbeiter schwer und 15 leichter verletzt. 350 Arbeiter sind durch den Brand arbeitslos geworden.

Ein Eltern- und Brudermörder.

Am Mittwoch wurde vom Schwurgericht in Döbenburg i. Gr. wegen Eltern- und Brudermordes der 20-jährige Buchbinder Denter zum Tode verurteilt. D. erschlug am 22. Februar morgens erst seinen ältern Bruder und sodann seine Eltern, um seinem Vater Geld stehlen zu können. Der Verurteilte, der bis zuletzt die Tat leugnete, hat vor der Mordtat ein recht abenteuerliches Leben in verschiedenen Orten, u. a. im Harz, geführt und war bereits wegen Unterschlagung verurteilt.

Ein Rheindampfer gesunken.

Im Hafen zu Ruhrort ist der Doppelschraubendampfer „Wacht am Rhein Nr. 1“ plötzlich gesunken. Der Dampfer, der 1000 Zentner Kohlen geladen hatte, sollte nach Rotterdam abfahren. Die Beladung konnte sich mit großer Mühe retten. Ueber die Ursache konnte bisher nichts festgestellt werden. Man nimmt an, daß es sich um einen verbrecherischen Anschlag handelt.

Seine Braut in die Spree geworfen.

Die Arbeiterin Martha Kaped in Färstenwalde hatte ihrem Bräutigam, Reinhold Hartmann, wegen eines Herzwurms den Laupfah gegeben. S. janz auf Rache und lauerie der K. auf. Am Mittwoch begegnete er ihr auf der Schleusenbrücke in Färstenwalde, er hoo sie, ohne ein Wort zu sagen, in die Höhe und schleuderte sie über das Brückengeländer hinweg in die Spree. Das junge Mädchen rief laut um Hilfe, worauf mehrere Passanten mit einem Kahn zur Unfallstelle fuhren und die Gefährdete retteten. S., der die Flucht ergriffen hatte, wurde später in seiner Wohnung festgenommen.

Choleraverdacht.

Unter dem Verdacht der Cholera-Erkrankung wurde am Mittwoch vormittag auf dem Auswandererbahnhof Mülleben ein russischer Arbeiter angehalten. Der deutschgeborene Arzt konstatierte bei ihm Darmstärkung und ließ die Exkremente des Erkrankten im Bakteriologischen Institut untersuchen. Dort wurde Choleraverdacht als vorliegend erachtet. Daraus wurde auf behördliche Anordnung der Bahnhofs Mülleben sofort von allem Verkehr abgelehrt.

Schwerer Unfall in einem amerikanischen Bergungsgesparr.

In dem Bergungsgesparr von Coney Island (New York) ereignete sich am Mittwoch ein schwerer Unfall. Zwei Wagen der Bergungsgesparr-Gesellschaft, die mit einigen zwanzig Personen besetzt waren, waren gerade auf dem höchsten Punkte der Bahn angekommen, als plötzlich die beiden Wagen aus dem Gleise sprangen und in die Tiefe stürzten. Zwei Personen waren sofort getötet, andere trugen mehr oder weniger schwere Verletzungen davon. Man beschränkt, daß noch drei der Verletzten nicht mit dem Leben davonkommen werden.

Verheerende Unwetter in Russisch-Polen.

Wie von der russischen Grenze gemeldet wird, wurde die Gouvernementsstadt Petrikau und Umgegend von einem furchtbaren Unwetter heimgesucht. Hagelkörner hatten stellenweise die Größe von Hühnerereiern und verheereten Gärten und Felder. Ein Wolkenbruch überschwenkte das Land und riß alles mit sich, was der Hagel stehen gelassen hatte. Mehrere Schenken wurden eingestürzt. Unter ihren Trümmern wurden sechs Personen begraben. Unweit Petrikau stürzte eine Lehmhütte ein. Die Eigentümerin, eine Witwe, fand mit ihren vier Kindern den Tod. In Borow zerstörte ein durch Blitzschlag entstandener Brand 84 Wohnhäuser.

Unbeliebte Mönche.

Die Bewohner der Stadt San Oeban (Portugal) lebten seit längerer Zeit in sehr schlechten Beziehungen mit den Franziskanermönchen, die im letzten Jahre in der Nachbarschaft sich ein Kloster gebaut hatten. Zu verschiedenen Malen waren kriegerische Expeditionen gegen das Kloster organisiert worden, das man in Brand stecken wollte. Die Mönche sollten dazuvorgezogen werden. In einer Nacht vor ungefähr einem Monat legte eine Anzahl Bauern Feuer an das Klostergebäude, aber es gelang den Mönchen, bis zur Ankunft von Zivilgardisten die Bauern in Schach zu halten. Damals wurden drei Mönche verletzt. Dieser mißglückte Versuch wurde in der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch wiederholt. Außerdem wurden die Lieferungen für das Kloster von den Bauern verweigert. Nach dem Genuß vergifteter Erbsen sind zwei Mönche gestorben und ein Tugend mehr oder weniger schwer erkrankt.

Das Geheimnis „Old Harry“.

Seit Menschengedenken oder doch mindestens seit einer Generation war man in Enfield unweit Londons an die Erscheinung eines kleinen Männchens gewöhnt, den die ganze Welt den „alten Harry“ nannte. Er trug meist ein Monochel, war in einer schädigen, blauen Anzug gekleidet, und gab französischen Unterredt, wenn sich Schüler fanden. Außerdem hatte „Old Harry“ oder wie er angedeutet zu werden pflegte, „Mister Lloyd“, eine hübsche Tochter, die Lehrerin war. Zu Wahlzeiten machte Mister Lloyd emsig in Politik und stimmte immer für den liberalen Kandidaten, bis eines Tages die Agenten der konservativen Partei ermittelten, daß Mr. Lloyd gar kein Engländer, sondern ein Franzose war, und seinen Namen von der Wählerliste streichen ließen. Am Montag starb „Old Harry“, und es wurde ein alter Freund, Dr. Post, herbeigerufen, um einen Totenschein anzusetzen. Dr. Post kam und untersuchte die Leiche. Dann erklärte er der Tochter: „Man hat mich an die Leiche eines Mannes gerufen — das aber, Fräulein Lloyd, ist eine tote Frau.“ „Ain, es ist mein Vater“, protestierte die junge Dame. „Es tut mir leid, Ihnen widersprechen zu müssen“, erwiderte der Arzt, der selbst ganz konservativ war, „aber es muß doch wohl Ihre Mutter sein und nicht Ihr Vater gewesen sein. Ich selbst war ja viele Jahre der Meinung, daß Lloyd ein Mann war — aber es kann kein Zweifel sein, daß dort ein tote Weib liegt.“ Die junge Dame war außer sich. „Meine Mutter ist seit 26 Jahren tot“, rief sie. „Sie habet bei meiner Geburt. Wenn das nicht mein Vater ist, wer ist es dann, und wer bin ich?“ Wer war der alte Lloyd, fragt heute ganz Enfield, das ihn nur als Monochel kannte. Freilich finden sich jetzt Leute, denen das gänzlich barbare Gesicht und die kleinen Hände des alten Lloyd länger zuwider waren, aber kein Mensch weiß woher „er“ kam und warum „sie“ seit mehr als 26 Jahren in England den Mann gespielt hat. In der Tochter hing er oder sie mit großer Färdlichkeit und hatte sie unter großen Entbehrungen zur Lehrerin ausbilden lassen. Einem Freunde hatte „Old Harry“ einst in einer schwachen Stunde erklärt, — „er“ habe reiche Verwandte in Frankreich. Er habe die Heimat aber nicht zurückkehren, weil er sich dort kompromittiert habe.

Das Geheimnis des Comer Sees.

Eine aufsehenerregende Wendung hat in den letzten Tagen der mysteriöse Vorfall bezüglich des Mordes an der in einem Koffer auf dem Grunde des Comer Sees vorgefundenen Leiche der Schauspielerin Charlton genommen. Die italienischen Behörden haben am Mittwoch einen Haftbefehl gegen Mr. Charlton erlassen, welcher des Mordes an seiner Gattin beschuldigt wird. Man nahm zuerst an, daß man auch diesen nicht mehr unter den Lebenden zu suchen haben werde. Da entdeckte ein Detektiv, welcher von den Eltern der Ermordeten engagiert worden war, in einem Hotel in Fimmsbury (London) Mr. Charlton, erkannte ihn und wollte ihn festnehmen, als dieser ihn wiederum einschlopfte. Er hatte einen deutschen Namen angenommen und an Bord des Dampfers „Deutschland“ einen Platz belegt. So wollte er sich nach Newyork einschiffen. Der Detektiv, der dies alles im letzten Moment erfuhr, kam zu spät, um sich auch an Bord des Dampfers begeben zu können. Er telegraphierte sofort den amerikanischen Behörden und Mr. Charlton dürfte somit bei seiner Ankunft in Newyork verhaftet werden.

Bermischte Nachrichten.

* **Altenneuste Newyorker Lichtreklame.** In Newyork, so sieht man im „Daily Telegraph“, sind die Lichtreklamen längt über das erste Stadium hinausgewachsen. Man begnügt sich nicht mehr damit, den Namen oder die Erzeugnisse einer Firma durch bunte elektrische Glühlampen, die halb aufsteigen und halb wieder verschwinden, magisch zu beleuchten und dadurch die Aufmerksamkeit des Publikums zu erregen. Die altemneusten Reklamen bestehen aus großen farbigen Bildern und beweglichen Figuren. Das Plakat eines großen Newyorker Theaters stellt z. B. eine hübsche Amazone auf einem galoppierenden Pferde dar. Darunter einer sinnreichen Veranstellung der Lämpchen wird bewirkt, daß die schöne Amazone wirklich zu galoppieren scheint. Sie bewegt sich, das Pferd läuft, und man sieht sogar seine Mähne flattern. Eine Korsettfabrik zeigt eine junge Dame, die sich das Korsett ausstirrt und dann eine prächtige Toilette anzieht. Das Korsett gibt ihr eine wunderbare Figur. Eine Zafelnwasserfabrik präsentiert eine große feuerglühende Flasche, aus welcher das Wasser schäumend hervorzuquellen scheint, um dann wie eine Fontäne von geschwungenem Golde wieder paradiesisch zu fallen. Auf dem Volkentager einer Zeitungredaktion scheint eine aus roten, weißen und blauen Lämpchen gebildete amerikanische Flagge im Winde hin und her zu wehen. Auch diese Illusion wird durch das rasche Erscheinen und Verschwinden der Lämpchen erreicht.

* **Schlangenfresser — Krüppelbedienung.** Was schreibt aus Brüssel: Die größte Attraktion der Brüsseler Weltausstellung bildet das liebe Albrüffel, in dem sich allabendlich Tausende und Tausende Einheimische und Fremde drängen. Der dortige „Amorpat“ soll die Brüsseler für die ausgefallenen „Sernesse“ entschädigen, und er tut es reichlich. Es ist nicht nur für die wichtigsten „Sernesse“-Elemente: Bier und Musik, gefahrt, sondern ebenso für „Verzögerungen“ — angefangen von den kühnsten Aufstapeln und „Watercoute“ bis zu jenem grauäulich beschränkten Herrn mit dem deutschen Professortitel, der allabendlich für 25 Centimes Eintrittsgeld seine Schlangensammlung zeigen zum besten gibt. Einige zartere Seelen haben gegen dieses widerliche Schauspiel — der angenehme Herr weist den Lebenden Schlangen den Kopf ab, um sie dann mit Stumpf und Stiel zu vergehren — öffentlich protestiert, aber der Herr ist seine Schlangen ruhig weiter und findet natürlich seine Kundschaf. Wir haben zwar zarte Damen beobachtet, die nach dem Schauspiel einen stillen Winkel aufsuchen mußten, aber die von keinem Heumismus getriebene Wissenschaft der Brüsselerinnen wird durch solche Beispiele nicht abgehalten. Es gibt auch sogenannte Mütter, die sogar ihre Kinder dahin führen. Dieses edle „Volksergnügen“ wird aber übertrumpft durch eine „Sensation“, die über das Schlangenspiel hinausgeht. Unter den ungeschicklichen Wirtshäusern in Albrüffel gibt es auch eins, das „Wir haben“ (das ist die deutsche Übersetzung) heißt, das offenbar einer historischen Brüsseler Kruppe entnommen ist. In diesem Wirtshaus man bedienen, dem Titel entsprechende, lauter Krüppel, wirkliche, im Weiß gefeldete Krüppel! Ich lese in den Zeitungen täglich Proclame von Ausstellungsbesuchern, einmal über ungenügende Fremdenverbindung, ein andermal über Mangel an Hygien oder Bedürfnisanstalten und anderes mehr. Aber ich erinnere mich nicht, daß jemand gegen diese traurige und die Stadt beschämende Noheit protestiert erhoben und die Leitung der Ausstellung zur Verantwortung gezogen hätte. Das Sensationsbedürfnis des lieben Publikums ist ja zweifellos sehr groß; daß man ihm aber das Bier aus Gründen der Etikette von armen Menschen, die ihr Gebrochen für Geld zur Schau stellen, freudigen lassen mußte, heißt doch weit geben. Eine Weltausstellung soll das Kulturniveau der zivilisierten Nationen ausgeben. Es scheint, daß da Maschinen und Automobile, schöne Möbel, Stickereien und Bilder genügen. Die fundamentalen unentgeltliche „Kenspflichtigkeit“ tritt nicht in Konkurrenz.

* **Das verhezte Gebetsbüchl.** Im Tagebuch seines „Heimgartens“ (Verlag Lenken, Graz) erzählt Peter Hofegger folgende Erinnerung aus seiner Jugendzeit:

In meinem Tagebüchl von 1890 findet sich folgende Scherz: „Als Moses in der Wüste mit seinem Stab auf einen Felsen schlug, da quoll Wasser hervor.“ Heute ist die Wüstebauer auf einen Felsen (auf griechisch Petrus) und heute, es quoll Wasser hervor.“ — Hübsch lange mußte ich mir nachdenken, bis mir diese Legende klar wurde. Dann ist es mir wohl eingfallen. Der Wüstebauer war ein passiometerter Herr, der alle Welt im Namen des Heiligen Abends der zu allem Scherz aufgefachte Passimete in ganz Kathrein das Spielartenversteht und ließ es beim Wandern einbinden, ganz in der Art, wie des Wüstebauer seinen Gebetsbüchl war. Und ich, der bedauerlicherweise, dem auch der Grund im Nacken lag, wenn ich die Aufgabe, dem Bauer das Gebetsbüchl zu stibigen und dafür die gebundenen Scherzreden an der Sonntagssonne zu präferieren. Als nun der Sonntag kam, und der Wüstebauer in der Kirche nach gedehnter Rede der Worte laut die Vitamen über derjenigen wollte, gesten war ich vom Chore herab und sah, wie der Bauer sein Gebetsbüchl voll aufmachte. — In Krämpfen guden seine Hände, die der Geist der Petrus eilig wollte er das verhezte Büchl in der Hand fassen; er rief das Buch nicht, das Büchl hat zu Boden und bereit hob es der Nachbar auf, daß das Material in die Hand geöffnert ist, und hoch empur, daß die Verwundung der Petrus, was der Wüstebauer für seine heilige Kunst. Der Wüstebauer rief es ihm aus der Hand, schaute hinaus und schanderte das Buch über die Kirchhofmauer in die Wüste knoch. Der Bauer wurde dann, so oft er sich in Gesellschaft sehen ließ, häufig ausgezogen. Er ließ es sich gefallen und lachte dazu. Er meil der Wüstebauer so gemüthlich lacht, se verneinte ich es einmal im Wirtshaus, ihm gegeben zu können, daß ich zum Scherz meine Hand im Spiele geack. Daß er meine Scherzreden bewundern sollte! Er bewunderte sie auch und gabte mir noch ein Glas Obwin für den „Paß“ und trug mir an ihn zu nächstiger Stunde nach Hause zu begleiten. Ich tat es mit Stolz. Er hatte einen Gefellen bei sich, und als wir durch das Wäldchen gingen, blieb der Wüstebauer stehen und sagte zu mir: „Mei kaba Petrus! Mei katinghupel midanond is nead nit got. Gend spiel ich aus! Stead is Trumpf!“ und ließ den Stab drei- oder viermal über meine Abstände präßen. Ich ließ davon und dann kam — wie beim Felsen Petrus — aus dem Augen des Petrus das Wasser.

Briefkasten.

W. F., Burg. Aus der Schilderung geht die Pässigkeit des Arztes nicht zweifelhaft hervor, es ist nicht ausgeschlossen, daß Familienangehörige oder Dienstpersonal für die Abweisung des Kranken zum Teil verantwortlich sind.

GEBR. BARASCH

LEBENSMITTEL

Preise nur für Freitag und Sonnabend gültig! :::: Soweit Vorrat!

Speisen-Fabrikate

Puddingpulver mit Vanille-, Mandel-, Schokolade-, Erdbeer-, Zitronen-, Himbeer-, Apfelsinen- usw. Geschmack Paket	5 ³
Rote Grütze mit Himbeer-, Erdbeer-, Johannisbeer-, Kirsch- usw. Geschmack Paket	6 ³
Vanille-Saucenpulver für Speisen Paket	5 ³

Maispuder

Maizena echtes 1/2-Pfund-Paket	30 ³
Mondamin echtes 1/2-Pfund-Paket	30 ³

Trinkeier Mandel 95³

Fruchtsäfte

Himbeersaft 1/4 Flasche	85 ³
Himbeersaft 1/2 Flasche	48 ³
Kirschsafft 1/4 Flasche	85 ³
Kirschsafft 1/2 Flasche	48 ³
Johannisbeersaft 1/2 Flasche	48 ³
Zitronensaft 1/2 Flasche	48 ³

Fleischwaren

Prima Mettwurst Pfund	95 ³
Prima weiche Zervelatwurst Pfund	1.25
Fetten und mageren Speck Pfund	95 ³
Zwiebelwurst Pfund	55 ³
Rotwurst Pfund	55 ³
Prima Holsteiner Zervelatwurst Pfund	1.25
Prima Holsteiner Salamiwurst Pfund	1.25
Prima milden Nutzschnitten Pfund	1.35
Prima schlesischen Landschinken 1/4 Pfd.	45 ³
Büchsenfleisch 1-Pfund-Dose	1.25
6 Paar Würstchen	40 ³

Räucherwaren

Prima Räucherlachs 1/4 Pfund	38 ³
Kieler Speckfundern Pfund	40 ³
Prima geräucherten Aal Pfund	1.80
Kieler Fettsücklinge Stück	5 ³
Heringe in Gelee Pfund	58 ³
Heringe in Gelee 1-Pfund-Dose	59 ³
Aal in Gelee 1/4 Pfund	25 ³
Aal in Gelee 1-Pfund-Dose	90 ³
Delikate Maatjesheringe fett und milde 1 Stück	12 ³
englische Maatjesheringe 5 Stück	55 ³

Obst und Gemüse

Gelbe reife Pflaumen Pfund	38 ³
Reife Aprikosen Pfund	48 ³
Saftige Zitronen Dutzend	60 ³
Süße Kirschen Pfund	28 ³
Süße Musäpfel Pfund	25 ³
Große Salatgurken Stück	22 ³
Neue Sommer-Malta-Kartoffeln, sehr mehlig 1 Pfund	15 ³
Preiselbeeren, mit Raffinade eingekocht 5 Pfund	70 ³
Helvetia-Melange-Marmelade 5-Pfund-Eimer	1.40

Käse und Butter

Prima reifen Korbkäse Stück	17 ³
ff. Limburger Käse Pfund	50 ³
ff. vollfetten Tilsiter Käse Pfund	85 ³
Prima Schweizerkäse Pfund	1.20
Frischen Pumpnickel 2 Stück	25 ³
Feinste Süßrahm-Tafelbutter, frisch vom Eis Pfund	1.35

Erfrischungs-Bonbons

Eisbonbons, säuerlich 1/4 Pfund	13 ³
Himbeerbbonbons, säuerlich 1/4 Pfund	9 ³
Maiweibonbons, säuerlich 1/4 Pfund	13 ³
Gelee-Himbeeren 1/4 Pfund	18 ³
Gelee-Kirschen, gefüllt 1/4 Pfund	18 ³
Zitronen- und Pfefferminzbruch 1/4 Pfund	13 ³

Kakes

Mixed-Kakes Pfund	40 ³
Haushalt-Kakes 1-Pfund-Karton	65 ³
Eis- und Fruchtwaflern Pack	9 ³

Beste Block-Schokolade 60³
garantiert rein Kakao und Zucker Pfund

FrISCHE holländISCHE Erdbeeren Prima Qualität, Körbe à 5 Pfund 33³ ausgewogen 38³
Inhalt Pfund inklusive

Gartenstadt-Kolonie „Reform“

E. G. m. b. H. in Magdeburg. 1571

Mitgliederbewegung im Geschäftsjahr 1909

Die Zahl der Mitglieder betrug am Anfang des Geschäftsjahres 19

Im Laufe des Geschäftsjahres neu beigetreten 296

Summa 314

Ausgetreten am Schluß des Geschäftsjahres —

Zahl der Mitglieder am Schluß des Geschäftsjahres 314

Das Mitglieder Guthaben betrug am Anfang des Geschäftsjahres —

Eingezahlte und gutgeschrieben im Laufe des Geschäftsjahres 14.019.00 Mfr.

Summa 14.019.00 Mfr.

Am ausgehenden Mitglieder zurück — Mfr.

Mitglieder Guthaben am Schluß des Geschäftsjahres 14.019.00 Mfr.

Die Kapitalsumme der Mitglieder betrug am Anfang des Geschäftsjahres 19x300 Mfr. = 5.700.00 Mfr.

Zer im Laufe des Jahres neu beigetreten 296x300 Mfr. = 88.800.00 Mfr.

Summa 94.500.00 Mfr.

Zer am Schluß des Geschäftsjahres Ausgetretenen — Mfr.

Gesamtsumme der Mitglieder am Schluß des Geschäftsjahres 94.500.00 Mfr.

Der Vorstand.
Paul Matthes, Theodor Hoffmeister, Friedrich Klaußlich.

Konsumverein Biene für Schönebeck a. E. u. Umg.

E. G. m. b. H.

Zu der am Sonntag den 26. Juni d. J., nachmittags 3 Uhr, im großen Saale der Reichshalle abzunehmenden **Ordentlichen Generalversammlung** werden die Mitglieder des Vereins hiermit eingeladen.

Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht für das erste Halbjahr.
2. Bericht von der Hauptversammlung.
3. Bericht vom Vorstandstand in Schönebeck.
4. Antrag betr. Gründung einer Verkaufsstelle in Halleschen.
5. Antrag eines Mitglieds nach § 47 Absatz 2 des Statuts.

Bitte um gegen Vorweisung des Mitgliedsbuchs.

Der Aufsichtsrat. Paul Matthes, Vorsitzender.

Konsumverein für Magdeburg und Umgegend

Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht 1288

Unsern werten Mitgliedern zur Kenntnisnahme, dass ein weiterer Kahn **Burg** bester böhmischer Braunkohlen am Kanal zur Entladung bereit.

Preis 68 Pfennig pro Zentner ab Elbe resp. ab Kanal.

Unsre Mitglieder in Burg wollen uns die Aufträge sofort übermitteln.

Der Vorstand.

Jägerhof Grünewalde Großes Sommerfest

Sonntag den 26. Juni, nachmittags 3 Uhr

Kinderfest und großes Bierwettenrennen, wobei jedes Kind als Sieger einen Preis erhält.

Das Kinderfest besteht in Eierlaufen, Wettessen, Stangenheften und Durchschneiden.

Abends 6 Uhr: Große Kinderherausziehung eines Bombon-Datens, welcher vollständig ein Bombonstücken trägt.

Abends 8 1/2 Uhr: Große Fadel-Poloväje unter Vorantritt ein Bombon-Daten, wobei jedes Kind eine Fadel erhält.

Eintritt für Kinder 10 Pf., Erwachsene frei.

Zur Saale von nachmittags 3 Uhr bis abends 11 Uhr.

Freiwillig jeder ein **Großer Tanz.**

Der Geschäftsführer, Paul Heise.

Schulartitel

Stephanshallen

Zur Nach. Froberg

Abends 8 Uhr

Varieté-Vorstellung

Streng bezogenes Programm für Familien-Publikum

Zur Anschaffung empfohlen:

3 Jahre im Weiber-Zuchthaus
Erlebnisse und Erfahrungen von Marie Hoff
Preis 3.00 Mark.

9 Monate in Untersuchungshaft
Erlebnisse und Erfahrungen von Marie Hoff
Preis 3.00 Mark.

Buchh. Volksstimme, Gr. Münzstraße 3.

Eldorado
Varieté und Kabarett
1211 Gr. Junkerstr. 12
Jed. Abend v. 8 Uhr
Ab 16. Juni neues Programm!

ZENTRAL
THEATER

Viktoria-Theater.
Dir. Hans Knapp. Teleph. 3326.
Freitag den 24. Juni 1910
Bestes Gaskspiel Dr. Heinz Senger
Neu einstudiert!

Moral.
Komödie in 3 Akten v. E. Thoma.
Anfang 8 1/4 Uhr
Sonntag den 25. Juni
Zum letzten Male!
Im Klubstübel.
Anfang 8 1/4 Uhr

Seite: 54. Male!

Der Graf von Luxemburg.

Neuhaldensleben.

Sonntag den 26. Juni 1910

Grosses Gewerkschaftsfest
in Herzogs Festsaal.

Freitag 5 Uhr
Großer Vortrag sämtlicher Gewerkschaften durch die Stadt.

Nachdem **Konzert** in Herzogs schattigen Garten.

Abends bei Kassenpaß **Preisdarstellung** durch große Verlesung wunderbarer Gegenstände.

Um 8 Uhr ein **BALL.** Beginn 8 1/2 Uhr.

Entrée 20 Pfennig. Beginn 8 1/2 Uhr.

Das Gewerkschaftskartell.

Ansichts-Postkarten von der Magdeburger Maifeier

(sechs verschiedene photographische Aufnahmen)

Stück 5 Pfennig — 6 Stück 25 Pfennig

Buchhandlung Volksstimme, Große Münzstraße Nr. 3

Kommunale Sozialpolitik in Magdeburg. Uns wird geschrieben: Wiederholend sind die städtischen Arbeiter an den Magistrat mit dem Ersuchen um Errichtung eines paritätischen Betriebsrats herantreten. Es kommt nicht selten vor, daß in einem Betrieb Arbeiter entlassen werden, wohingegen in andern Arbeitskräfte nötig sind. Daß sich dabei Unbilligkeiten mancherlei Art herausgebildet und sich unter Verwaltungsvergane Machtbefugnisse angeeignet haben, die ihnen gar nicht zustehen, versteht sich am Hande. Wo nicht eine straffe Kontrolle bei Einstellungen und Entlassungen erfolgt, werden sich solche Krebsgeschäden immer wieder zeigen. Ganz gleich, ob man einige papierne Verordnungen mehr oder weniger erläßt. Der Magistrat hat ja das Bestreben, die bestehenden Arbeitsnachweise der städtischen Vermittlungsstelle zuzuführen, damit insbesondere die gewerbliche Stellenvermittlung aus der Welt geschafft wird. In einzelnen Gewerben ist ihm dies auch gelungen. Jedoch, wenn es sich darum dreht, unbillbare Zustände innerhalb der städtischen Betriebe zu beseitigen, dann versagt der Magistrat. Auf einen Antrag der städtischen Arbeiter vom vergangenen Jahre ging folgendes, das soziale Verständnis des Magistrats kennzeichnende Antwort ein:

Die Schaffung eines besonderen paritätischen Arbeitsnachweises erscheint uns überflüssig. Es besteht ja der städtische Arbeitsnachweis (aber wie! D. W.), der unter der dauernden Verwaltung und Beaufsichtigung (I) einer Kommission steht, die aus einem Magistratsmitglied und je fünf Arbeitgeber und Arbeitnehmern besteht. (Soweit uns bekannt, hat diese Kommission schon seit Jahren keine Sitzungen usw. gehabt.) Die städtischen Betriebe sind angewiesen, sich der Vermittlung unseres Arbeitsnachweises zu bedienen.

Wird diese Anweisung auch respektiert? Der Magistrat hat bisher unterlassen, seinen Anordnungen den nötigen Nachdruck zu verleihen. Daher ist er auch verantwortlich für die ganz nach Willkür erfolgten Entlassungen in den einzelnen Betrieben. Vor einiger Zeit wurden bei der Gartenverwaltung einige Arbeiter entlassen, wohingegen andre, jüngere, seit längerer Zeit erst in städtischen Diensten stehende, weiter Beschäftigung erhielten. Sonderbar ist, daß besonders bei der Verwaltung des Herrenstrangs die Praxis herrscht, Leute, die außerhalb Magdeburgs wohnen, in erster Linie zu berücksichtigen. Es hat den Anschein, als wäre man bestrebt, die Magdeburger Arbeiter hinauszubügeln. Vielleicht sind jene Arbeiter dem Obergärtner Krichling in gewisser Beziehung angenehmer. Dies hat der Leitung der Organisation der städtischen Arbeiter den Anlaß, den Oberbürgermeister deswegen zu interpellieren. Es wurde u. a. darauf aufmerksam gemacht, daß die erst seit kürzerer Zeit im städtischen Dienst befindlichen ohne Vermittlung des städtischen Arbeitsnachweises eingestellt worden sind. Dazu wurde der Vorschlag gemacht, daß magistratsseitig angeordnet werden möge, daß die Betriebsverwaltungen eine Aufstellung über die Neueinstellungen des letzten Jahres dem städtischen Nachweis übermitteln und dieser die Angaben des Verbandes nachprüfen möge. Darauf ging eine Antwort des Oberbürgermeisters ein, daß der Organisation ein derartiges Recht nicht zustehe und die Verantwortung des Schreibens abgelehnt werde. Nun, keine Antwort ist auch eine Antwort. Damit gibt der Magistrat zu, daß die Angaben des Verbandes zutreffen. Unterlassen sei aber nicht, anzuführen, zu welchen Folgen ein derartiges System führt. Die Dirigenten, die doch eigentlich zur Einstellung und Entlassung von Arbeitern befugt sein sollten, haben nicht die nötige Macht dazu. Diese haben unsere Verwaltungsorgane in Händen. Der Arbeiter, der sich mit seinem Vorgesetzten, Meister, Ingenieur usw. gut steht, wird niemals entlassen werden, selbst wenn er der Fingerte im Betrieb ist. Die Betroffenen wissen sich auch ganz auf die Güte ihrer Herren und Meister zu verlassen, wofür wir allerlei Beweise anführen könnten. Wer den Posten zum Vetter hat, kann Kardinal wohl werden! Bei der Gartenverwaltung sind erst ganz kürzlich weitere Einstellungen erfolgt. Entlassungen zu verzeichnen. Auf dem Wasserwerk sind ebenfalls Arbeiter entlassen worden, die entsprechend ihrem Dienstalter noch lange nicht an der Reihe sind. Ein Arbeiter, der längere Zeit krank war, wurde, obwohl er schon über 3 Jahre dort ist, während der Krankheit entlassen. Einem Arbeiter hat man, nachdem er seiner Organisation den Rücken gekehrt hatte, einen angenehmen Posten gegeben. Auch in einigen andern Betrieben arbeitet man nach diesem Rezept. Aber bei der Mehrzahl der Arbeiter prallen glücklicherweise alle Verlockungsmöglichkeiten ab.

Ans der Wagenwerkmeisterei der Eisenbahndirektion zu Magdeburg. Seitdem der Werkmeisterassistent Sündler in das Bureau der Wagenwerkmeisterei eingetreten ist, scheint es mit den bisherigen erträglichen Verhältnissen vorbei zu sein. Während die Wagenmeister früher von abends 7 bis morgens 7 Uhr Nachdienst hatten, müssen sie jetzt, wenn sie die erste Nacht hinter sich haben, noch bis 10 Uhr vormittags die Reservewagen nachsehen. Eine nicht unwesentliche Verschlechterung ihrer Arbeitsverhältnisse haben auch die Wagenwärter zu verzeichnen, die an den Tagen, wo sie Reserve halten müssen, mit allerhand Arbeiten befaßt werden. Desgleichen hat sich die Lage der Hilfswagenwärter erheblich verschlechtert. Für das Begleiten der Reservezüge nach Thale an den Sonntagen bekommen sie für die Zeit von morgens 8 Uhr bis abends 10 Uhr lediglich ihren Lohn und etwas Kilometergeld. In den Überwachungsräumen und den sonstigen Aufenthaltslokalen werden sie nur geduldet, da diese stets mit dem ständigen Personal besetzt sind. Den Bürgern und Bürgerinnen sind die Alkoholverbote reduziert worden, was begreiflicherweise großen Unmut erzeugt hat. Wenn Herr Sündler glaubt, daß seine Maßnahmen geeignet sind, der Eisenbahn-Direktion Vorteile zu bringen, dann dürfte er sich doch getäuscht haben.

A. C. Arbeit und Lebensalter. Welche Lebensalter sich am meisten an wirtschaftlicher Arbeit beteiligen, wird auf Grund der tagtäglichen Erfahrungen meist richtig eingeschätzt. Endgültig und unzweifelhaft löst die Frage aber erst die amtliche Statistik, die die ganze Zahl der deutschen Gewerbetätigen in Berufsabteilungen und diese wieder in Jahresklassen einteilt. Danach beteiligten sich in den Berufsabteilungen Land- und Forstwirtschaft, Bergbau und Industrie, Handel und Verkehr, und in Lohnarbeit und häuslichen Diensten stehende Personen, Kinder und junge Leute unter 20 Jahren, sowie Personen über 60 Jahre am geringsten an der Arbeit, trotzdem aber betrug ihre Zahl rund 7,05 Millionen, d. h. den dritten Teil sämtlicher im Reich erwerbstätiger Personen von rund 22 Millionen. Am meisten sind die Personen im rühmigen Mannesalter zwischen 30 und 60 Jahren, und zwar in allen Berufsarten, die sich auf Land- und Forstwirtschaft mit 4,8 Millionen, auf Industrie und Bergbau mit 5,15 Millionen und auf Handel und Verkehr mit 1,85 Millionen verteilen. Folgende Tabelle gibt eine Uebersicht über die im Alter zwischen 20 und 60 Jahren berufstätigen Personen:

	20-30 Jahre	30-60 Jahre
Land- und Forstwirtschaft	2 009 407	4 848 128
Bergbau und Industrie	3 237 493	5 151 637
Handel und Verkehr	399 903	1 855 825
Lohnarbeit und häusliche Dienste	191 609	232 100
	6 338 412	11 887 690

Eine weitere Scheidung nach Lebensaltern hat vorläufig die amtliche Statistik noch nicht veröffentlicht. Zweifellos wird aber die Anteilnahme in dem vorgeschrittenen Mannesalter zwischen 55 und 65 Jahren durch Todesfälle und dauernde Krankheit nicht unmerklich vermindert.

Verschwinden, ohne zu bezahlen. In einem hiesigen Hotel logierte sich in der Nacht zum Mittwoch ein Ehepaar ein, das sich als Kaufmann Hermann Meiner und Frau aus Breslau ausgab. Am andern Morgen war das Pärchen aus dem Hotel verschwunden, ohne seine Kost- und Logisgebühren zu bezahlen. Der angebl. Meiner ist 35 bis 40 Jahre alt, etwa 1,78 Meter groß und hat hellblondes Haar; bekleidet war er mit grauem Jacketanzug und hellem Strohhut. Seine angebliche Ehefrau 30 bis 35 Jahre alt, etwa 1,65 Meter groß und hat dunkelblondes Haar; sie war mit schwarzem Kleiderrock, weißer Bluse und schwarzem Strohhut mit Blumen besetzt.

Es geht auch ohne Invalidentaxe! Der Polizeipräsident von Berlin erläßt folgende Bekanntmachung: „Von manchen Arbeitgebern werden arbeitssuchende Personen nicht eingestellt, weil sie zurzeit nicht im Besitz einer Quittungstarke sind. Die Quittungstarke soll kein Ausweispapier sein, sie dient nur dazu, die durch das Invalidentaxen-Versicherungs-Gesetz vom 13./19. Juli 1899 gebotene Markenverwendung nachzuweisen. Die im Publikum vielfach verbreitete Ansicht, daß sich ein Arbeitgeber strafbar mache, der eine Person ohne Quittungstarke beschäftigt ist, deshalb eine irrige. Die Karte braucht erst bei der ersten Lohnzahlung dem Arbeitgeber zum Einleihen der fälligen Marken vorgelegt zu werden.“ Was für Berlin gilt, gilt natürlich auch für Magdeburg.

A. C. Die Mode des Vogelstreichs auf Damenhüten. Die zu einer lebhaften Protestbewegung geführt hat, hat zu einem andauernden Rückgang der deutschen Ausfuhr von Hütern, Federn, Vogelstreich usw. geführt. Deutschlands Ausfuhr an diesen Fabrikaten betrug sich im Jahre 1907 auf 2274,35 Doppelzentner, 1908 hatte sie einen Umfang von 2064,19 Dz. und ging im Jahre 1909 noch weiter, nämlich auf 1637,14 Dz. zurück. Im laufenden Jahre hat sich die rückläufige Bewegung weiter fortgesetzt. Die Ausfuhr von Hütern, Federn, Vogelstreich und Federn betrug in den ersten vier Monaten dieses Jahres nur 258,84 Dz., gegen 569,14 Dz. im vorigen Jahre, 514,93 Dz. 1908 und 742,41 Dz. in der Parallellzeit 1907. Der Wert der Ausfuhr erreichte im Januar/Februar 1907 noch eine Höhe von 7,4 Millionen Mark, 1908 betrug er 5,1 Millionen Mark, 1909 2,1 Millionen Mark und im laufenden Jahre endlich nur 1,1 Millionen Mark. Nach den Vereinigten Staaten von Amerika, wohin in den ersten 4 Monaten 1907 noch 673,23 Dz. verschifft wurden, gingen im laufenden Jahre nicht mehr als 172 Dz., also wenig mehr als der vierte Teil der damaligen Ausfuhr. Der Export nach Großbritannien ist mit 39,05 Dz. etwas größer als damals, wo er 22,55 Dz. betrug, doch ist er an und für sich im Vergleich zu dem Absatz in Amerika nicht ins Gewicht fallend. Der Rückgang unserer Ausfuhr ist nicht auf eine Abnahme des Bedarfs im Ausland, sondern vielmehr auf den Umstand zurückzuführen, daß der Verbrauch an Hütern usw. Federn sowie an Vogelstreich in Deutschland selbst derartig gewachsen ist, daß die Exportfähigkeit eingeschränkt wurde.

Wem gehört die Uhr? Bei einem Landwirt in der Altmärk hat im Januar oder Februar d. J. ein Arbeiter eine 14 karätige goldene Herren-Armbanduhr (Fabriknummer 159950) mit Sprungdeckel und weißem Zifferblatt mit deutschen Ziffern in Empfang gegeben. Die Uhr ist sicher vom Verpächter mittels fröherer Handlung erlangt; es wird deshalb der rechtmäßige Eigentümer der Uhr ersucht, sich bei der hiesigen Kriminalpolizei zu melden.

Auf der Straße bestohlen. Gestern vormittag gegen 7 1/2 Uhr sind in der Kaiserstraße in der Nähe der Mollkestraße einem 7-jährigen Mädchen, das Einkäufe besorgen sollte, wieder 2 Mark gestohlen worden. In diesem Falle ist ein junges Mädchen die Täterin.

Gestohlen wurden hier in der Zeit vom 18. bis 20. d. M. aus einem verschlossenen Koffer in der Johannisbergstraße eine grau gestrichene Dohrtüte und ein Trichter und am 22. d. M. nachmittags gegen 5 Uhr von einem in der Himmelreichstraße stehenden Wagen eine Kiste, enthaltend 25 Kilogramm neue Kartoffeln.

Ein Ende gemacht. Am Dienstag nachmittags gegen 2 1/2 Uhr hat sich der Arbeiter August D. in seiner Wohnung in Preßler in selbstmörderischer Absicht mittels Lyfols vergiftet. Er war dem Trunk ergeben.

Konzerte, Theater, Sport etc.
(Mitteltamen der Direktionen.)
* **Viktoria-Theater.** Für sein letztes Gastspiel morgen Freitag den 24. Juni hat sich Herr Dr. Heinz Senger die Rolle des Messior Ströbel in „Moral“ von dem geistvollen Satiriker Ludwig Thoma gewählt. „Moral“ war im vergangenen Sommer der Schlager der Saison, und die Aufführung der witzspielenden Komödie dürfte von allen Theaterfreunden gewiß nur aufs Lebhafteste begrüßt werden, um so mehr, als Herr Senger mit seinem Messior Ströbel eine Glanzleistung bietet. Neben dem Gaste wirken als Frau v. Hauteville Fräulein Oken, Herr Erich als Beermann, Herr Reeb als Professor Wasner, Herr Dir. Knapp als Schmettau. Das Stück geht vollständig neu inszeniert in Szene. — **Sonnabend, 25. Juni,** gelangt das Lustspiel „Im Klubstiel“ legitim zur Aufführung. Freitag als auch Sonnabend beginnen die Vorstellungen 8 1/2 Uhr.

Gerichts-Zeitung.
Kaufmannsgericht Magdeburg.
Sitzung vom 22. Juni 1910.
Stadtrat Scham, Vorsitzender, Kaufmann Rios, Kaufmann Riebe, Beisitzer der Arbeitgeber, Abteilungsvorsteher Arnanau, Reisender Altendorf, Beisitzer der Arbeitnehmer.

Unberechtigte Forderung. Der Subdirektor Wagenitz, Deutsche Lebensversicherungs-Bank, klagte gegen den Versicherungs-Inspizitor Stadler — früher bei genannter Gesellschaft in Stellung — auf Zahlung von 300 Mark Konventionalkasse. Beklagter soll nach Einstellung seiner Tätigkeit bei obiger Gesellschaft andre für die Versicherungs-Gesellschaft noch tätige Agenten veranlaßt haben, ihre Tätigkeit ebenfalls einzustellen. Nach § 7 des Inspizitorvertrags war die Gesellschaft berechtigt, die 300 Mark von dem Belästiger zu fordern. Beklagter weigerte sich aber zu zahlen. Da er sich seiner Schuld bewußt war, diese Sache hand schon früher einmal zur Verhandlung, mußte aber zwecks Zeugenvernehmung verlagert werden. Der Beklagte hatte unter anderem einen Brief an einen Lehrer geschrieben gehabt, durch den er diesen zur Einstellung seiner Tätigkeit für die Deutsche Lebensversicherungs-Bank indirekt veranlaßt haben soll. Der Lehrer hat auch nicht tatsächlich seine Tätigkeit für die Gesellschaft eingestellt, aber infolge des Briefes, wie er, kommissarisch vernommen, befandete, sondern weil er ferner mit der Gesellschaft nicht mehr zutreffen war. Da sich der Kläger speziell auf diesen Zeugen berief und andres Beweismaterial nicht aufweisen konnte, mußte er kostenpflichtig abgewiesen werden, denn der Verleumdung der Sache allein genügt nicht zur Verurteilung; es hätte zum Verurteil auch der Erfolg hinzutreten müssen.

Falsch beschuldigt. Die Verkäuferin F. war bei dem Bäckermeister Otto Ernst, Wilhelmstadt, von September 1909 bis zum 13. Januar d. J. gegen 20 Mark Monatsgehalt nebst freier Station und bei gesetzlicher Kündigungsfrist tätig. Am 18. Januar wurde sie des Diebstahls beschuldigt und verhaftet. Sie soll wiederholt Geld aus der offenen Ladentasse genommen und im Strumpfe versteckt haben. Zum Schöffengericht wurde sie aber von dieser Schuld freigesprochen. Da sie nun aber seit jenem Tage außer Stellung ist, klagte sie gegen Ernst auf Gehaltsentschädigung in Höhe von 156 Mark. Ferner verlangte sie die Beihuchtsgebühren, die ihr wieder abgenommen worden waren, zurück. Da die Klägerin sich nicht ganz einmündig benommen hatte — sie hatte wiederholt von den Badwaren gewarnt und auch dem Dienstmädchen davon gegeben und außerdem ohne Einwilligung des Beklagten einen Hauschlüssel anfertigen lassen —, riet der Vorsitzende zum Vergleich, der auch von den Parteien angenommen wurde. Beklagter verzichtet sich, 50 Mark an die Klägerin zu zahlen und die Beihuchtsgebühren wieder zurückzugeben. Die Klägerin verzichtete auf ihr Mehrforderung.

Vorzeitige Vertragsauflösung. Der Versicherungs-Inspizitor Görgeß von der Firma Demler u. Schöneberger-Leipzig Feuerversicherungs-Gesellschaft — hier, vom 1. Juni 1909 bis 1. Januar 1911 gegen ein Monatsgehalt von 150 Mark engagiert worden. Er wurde aber jetzt schon entlassen, weil er nicht genügend geleistet haben soll, da er fast gar keine Erträge aufzuweisen hatte. Seine, deren Adressen ihm aufgegeben waren, soll er nicht beachtet haben; deshalb wurde der Kontorhote Haltung als Redakteur abgelehnt. Dieser will festgestellt haben, daß Görgeß verschiedene Adressaten nicht beachtet hat. Es wurde deshalb die Sache im vorigen Termin verlagert, weil Zeugen gehört werden sollten. In der heutigen Verhandlung wurden einige Zeugen vernommen, die aber nicht bestimmt sagen konnten, ob an den fraglichen Tagen — was ja auch

direkt unmöglich ist, da das Publikum von Agenten förmlich überaus wird und sich nicht jeden meist, d. B. — der Kläger bei ihnen wegen Feuerversicherung angefragt hat. Es sollte deshalb nochmals verlagert werden zwecks Vernehmung weiterer Zeugen; doch schien Herr Schöneberger einzusehen, daß er damit nicht viel erreichen würde. Er erklärte sich bereit, ein Monatsgehalt im Vergleichswege zahlen zu wollen. Nach einigen Bägern ging dann auch der Kläger auf den Vergleichsvorschlag ein und verzichtete auf seine weiteren Ansprüche.

Solche Prozesse können unmöglich im Interesse der Versicherungs-Gesellschaften liegen. Denn, wenn das Publikum, welches dem Agenten schon an und für sich mißtraut und in den meisten Fällen die Tür vor der Nase zuklappt, kaum daß er sich vorgestellt hat, auch noch vor's Gericht zitiert werden soll, um zu bekunden, ob dieser oder jener Agent an diesem oder jenem Tage wegen Versicherung angefragt hat, dann braucht man sich nicht zu wundern, wenn der Agent oder Inspizitor überhaupt keinen Einlaß mehr erhält. Die schwere Tätigkeit der Agenten wird dadurch doch ganz entschieden nicht erleichtert und das liegt doch gewiß nicht im Interesse der Versicherungs-Gesellschaften.

Letzte Nachrichten.

Der Bombenanschlag auf das Friedberger Rathaus.
Hb. Friedberg, 23. Juni. Bankvorsteher Meyer hat bei dem gestrigen Ueberfall zwar schwere, aber nicht lebensgefährliche Verletzungen erlitten. Eine Kugel blieb in der Stirn stecken und wird entfernt werden können. Außerdem wurde er durch einen Streifschuß an der Nase verletzt. Meyer hat jetzt starkes Wundfieber. (Siehe kleine Chronik. Reb.)

Hb. Frankfurt a. M., 23. Juni. Staatsanwalt und Polizei eilen sofort nach Bekanntwerden des Attentats nach Friedberg, um den Tatbestand aufzunehmen. Kommissar Wieland äußerte den Gedanken, daß zwischen dem Frankfurter Attentat vom 14. Juni in der Bodenheimer Landstraße und dem in Friedberg ein Zusammenhang bestehe. In der Tat wurde in Friedberg eine gleiche Bombe verwandt wie in Frankfurt. Die Polizei fahndet jetzt eifrig nach dem zweiten Verbrecher, der im gleichen Alter wie Barckenstein stehen soll. Er wohnte mit diesem nicht zusammen, vielmehr in Naumburg oder Frankfurt. Täglich trafen sich die beiden an einem andern Orte. Nach dem Attentat soll er sich umgekleidet und die Stadt im Sporkolium verlassen haben. Wohin ist unbekannt. Die beiden Attentäter hatten sich gut mit Bomben versehen. Nach dem Attentat fand man vor dem Rathaus ein Fahrrad mit einem Rädchen, in dem Zündschlüssel mit Knäpeln und zwei birnenförmige Blechbomben von 9 Zentimeter Länge und 5 Zentimeter Durchmesser enthalten waren. Man legte den Fund in einen Eimer Wasser und verbrachte ihn außerhalb der Stadt, wo er von Polizeifreien bemerkt wird. Im Ofen des Zimmers, das Barckenstein bewohnte, fand man ferner eine grünüberzogene Papphülle, auf der in deutscher, englischer und französischer Sprache zu lesen ist: „Diese Hülle ist abzunehmen, bevor die Batterie in Gebrauch genommen wird.“ Auch sonst machte sich der Attentäter im Potei verächtlich. Er verstopfte die Schlüssellöcher in seinem Zimmer mit Papier. Festgestellt ist, daß an beiden Verbrechen zwei Personen mitgewirkt haben. Bankvorsteher Meyer will zwei Männer gesehen haben. Von anderer Seite wird dies bestritten.

Stuttgart, 23. Juni. Die Erstausschüsse für den achten württembergischen Reichstagswahlkreis Kanustadt-Ludwigsburg ist auf den 30. Juli anberaumt worden. Der Kreis war bisher national-liberal vertreten. Der bisherige Abgeordnete Heber mußte wegen Bespöhrdung des Mandats niederlegen. Für die kommende Wahl rufen die Agrarier mit einem eignen Kandidaten an.

Frankfurt a. M., 23. Juni. Für das durch den Tod des national-liberalen Abgeordneten Deito erledigte Reichstagsmandat des Wahlkreises Frankfurt a. O. Gebus haben die Vorstände der national-liberalen Partei und der Fortschrittlichen Volkspartei und die zugezogenen Vertrauensmänner beschlossen, den national-liberalen Kreisdirektor Dr. Winter (Magdeburg) als Kandidaten aufzustellen. Winter hat erst vor einigen Tagen die Kandidatur für Waiblingen angenommen. Die Konserwativen rufen mit einem Kandidat ins Feld.

Nabom (Russisch-Polen), 23. Juni. Im Bureau des Gendarmeriehauptmanns Moniacski erschienen zwei Unbekannte und wünschten den Hauptmann in einer wichtigen Angelegenheit zu sprechen. Der diensttunende Gendarm ließ einen der Fremden in das Zimmer des Hauptmanns, ein Schuß krachte, und der Hauptmann sank tot zu Boden. Im selben Augenblick wurde der Gendarm durch den zweiten Fremden im Vorzimmer niedergeschossen. Schnell waren mehrere Gendarmen zur Stelle. Als die Mörder die Unmöglichkeit des Entkommens einsahen, richteten sie die Waffen gegen sich selbst und töteten sich. Die vier Leichen wurden von der Polizei mit Beschlag belegt.

Paris, 23. Juni. Eine aufsehend halbanthliche Mitteilung besagt, die vier Schismatiker würden der Pforte noch vor dem 28. d. M., dem Eröffnungstage der freischen Nationalversammlung, eine Note über die zur Erhaltung der Ordnung auf Krete beschlossenen Maßnahmen überreichen; gleichzeitig würden die von den Schismatikern zu entsendenden weiteren Kräfte in die in den freischen Gewässern eintreffen. Die Note der Schismatiker sollte die Kreter eine in allen Einzelheiten von der gestellten Forderung nachzusehen, um unangenehme Überraschungen zu vermeiden.

Paris, 23. Juni. In der Stadt Saint-Denis wurde der Generalsekretär des Gardearbeiterverbandes Leber durch einen Erdarbeiter mündlings erschossen. Der Mörder namens Marius ist flüchtig geworden. Es handelt sich um einen politischen Racheakt. Leber war Sozialdemokrat.

Hb. Lille, 23. Juni. Der Professor am Lyceum in Laon, Gustave Lén, der gleichzeitig Herausgeber einer Zeitschrift ist, hat gestern vor dem Disziplinarrat des Schatzes von Laon gestanden, um sich wegen wiederholter Schmähdungen gegen den Präsidenten Fallières und den Ministerpräsidenten Briand zu verantworten. Der Schatzrat beantragte die Amtsenthebung Lén's. Nach längerer Beratung wurde in den Abendstunden das Urteil des Disziplinarrates bekanntgegeben, der mit großer Majorität Lén als für ein dienstliches Amt unwürdig erklärte.

Hb. Wndapeß, 23. Juni. Bei einer Stichwahl in Mosca kam es zu einem Zusammenstoß zwischen Russen und Gendarmen. Letztere töteten vier Personen und verletzten mehrere.

Hb. Konstantinopel, 23. Juni. Die den Bospholl gegen Griechenland betreibende Volksmenge in Galata und Sutarri nimmt eine drohende Haltung an. In Galata mußte die Polizei einschreiten. Mehrere Häuser wurden verhaftet. Gestern morgen wurde ein Grieche, der die Löcherarbeiten bei der deutschen Besatzung übernommen hat, von türkischen Arbeitern schwer verletzt, weil er auch griechische Ausländer einstellen wollte.

Wettervorhersage.
Freitag, 24. Juni: Volkig, mäßig warm, zeitweise Regen.



Lange & Münzer



Besonderes Extra-Angebot

Handschuhe und Strümpfe

Lange Halbhandschuhe weiss Paar **9** Pf.

Lange Halbhandschuhe weiss, mit Spitze Paar **10** Pf.

Lange Halbhandschuhe weiss u. schwarz, Jacquardmuster, Paar **35** Pf.

Lange Halbhandschuhe weiss, eleg. durchbroch., m. Tüllkante, Paar **18** Pf.

Ein Posten **Kinder-Söckchen** Grösse 1-3 4-8 Jedes Paar jetzt **25** und **20** Pf.

Gewehte **Damenstrümpfe** schwarz englisch lang Paar jetzt **40** Pf.

Ein Posten **Damen-Strümpfe** Ia. engl. Flor, ganz und halb durchbrochen, lederfarbig u. schwarz, Paar jetzt **60** Pf.

Damen-Handschuhe weiss und farbig, mit 2 Druckknöpfen Paar **18** Pf.

Damen-Handschuhe weiss und farbig Atlas, mit 2 Druckknöpfen Paar **35** Pf.

Damen-Handschuhe Atlas, moderne gelbe Farbe mit 2 Druckknöpfen Paar **38** Pf.

Damen-Handschuhe weiss, elegant durchbrochen, Blumenmuster, mit 2 Druckknöpfen . Paar **50** Pf.

Nur soweit Vorrat!

Meine neuen Abnehmer stammten und bebauern bei jeder Nachbestellung, meine Spezialmarken nicht schon früher eingeführt zu haben, denn sie vergrößern ihren Umsatz in **Zigarren** 1433
Sobald sie meine beliebten Spezialmarken führen.
5-Pf.-Zigarren à Wille 34-38 Wfl.
6-Pf.-Zigarren à Wille 40-48 Wfl.
7-Pf.-Zigarren à Wille 50-58 Wfl.
10-Pf.-Zigarren à Wille 60-75 Wfl.
Kein Risiko, da nicht passende Ware zurücknehmen. Probe à 100 Stück zum Willenpreis, nach außerhalb 300 Stück franco per Nachnahme. - Die sich täglich vergrößernden Nachbestellungen beweisen die größte Zufriedenheit der Kundenschaft.
Otto Schmid, Magdeburg, Regierungstr. 10
Zigarren, Zigaretten und Tabak en gros - Fernspr. 4378.



Wieder eingetroffen
ist die Broschüre, die in keiner Arbeiterbewegung fehlen sollte:
Kinderlegen u. Arbeiterklasse
oder
**Wie schütze ich mich vor starkem Familien-
zuwachs mit und ohne Hilfsmittel?**
Preis 30 Pf. Gegen Voreinsendung von 40 Pf. in Briefmarken portofrei zu haben.
Buchhandl. Volksstimme
Magdeburg, Große Münzstraße Nr. 3.

Schweinefleisch billiger! 1572
Schinken }
Nacken } à Pfund nur **70** Pf.
Karbonade }
Bauch, Rippe à Pfund nur **65** Pf.
Partes Wildschwein, 3. Brat., à Pfd. **30-70** Pf.
Rehblätter à Pfund nur **65-70** Pf.
Richard Bosse, Gr. Marktstraße 20.

Wie in einer **Fisch-Auktion**
so gehen meine vorzüglichen Fischwaren in reeller, stummer und früherer Qualität an Kaufleute meiner besten Kunden, weil fabelhaft billig.
Ia. Heumengen Dose 65/1a. Spring in Gelee 1-3 Pf. 2. 35/2
Halbriden 4-2 Pf. Dose 3.50 2-3 Pf. 2. 55/3
Halbriden 4 1/2 Pf. Dose 3.95 4 1/2 Pf. 2. 95/3
2-Str. Hal-Dose 2.00 5 Pf. D. 1.70
Bratheringe, ca. 25 Stück Bismarckheringe
2-Str. Dose 30/4 4-Pfund-Dose 85/4
Bratheringe, ca. 15 Stück Bismarckheringe
1-Str. Dose 55/2 8-Pfund-Dose 170
Auff. Sardinen 10-Pf.-Kantendose Best Berliner Rollwurst
100/2 1/2 Dose 60/2 Dose 1.65, 1/2 Dose 90/2
Ia. Raucherheringe 10-Pf.-Kantendose Beste Götting-Gewürstgarten
Dose 2.00, 1/2 Dose 1.10 10-Pf.-Kantendose 175
Fischgrosshandlung Aug. Richter
Breitenweg 89/90 Geraruf 2953
Mehrfach premiirt.

Eleg. Plüschsofa, Bettstelle m. Matr. 5. u. 6. Gr. Zunderf. 4. 11.



Einfach-Apparate!

Volks-Apparat komplett **7.50**
Reform verjümt, komplett **12.50**
Bade-Duplex verjümt, komplett **10.50**
Bade-Duplex verjümt, komplett **12.50**

Adler-Einmachegläser komplett	1/2 Liter Inhalt	1/4 Liter Inhalt					
25	30 Pf.						
Tadello-Einmachegläser komplett	1 1/2 Liter Inhalt	2 Liter Inhalt					
48	55 Pf.						
Normal-Einmachegläser mit Gummiring	1/2 Liter	1 Liter	2 Liter				
48	50	55	60	75 Pf.			
Einmachegläser ohne Gummiring	1/2 Liter	1 Liter	2 Liter	3 Liter			
5	6	8	9	13	16	20	28 Pf.
							bis 6 Liter Inhalt



Total-Ausverkauf wegen Todesfalls!
Da ich bis zum 1. August räumen muß, verkaufe den Restbestand an Uhren u. Goldwaren zu jedem erdenklichen Preise.
Frau Wwe. Hugo Hartmann
39 Gärten-Adolf-Strasse 39.

Extrapreise für Damen- u. Kinderhüte
sowie 1246
Paral. Ruberfidel
Sporthüte - Schulhüte
ganz besonders billig.
Selma Typky
Schmidtstraße 47

A. Typky
Schmidtstraße Nr. 37 u. Schmidtstraße Nr. 39 a
Möbel, Spiegel u. Polsterwaren
in großer Auswahl, neu und modern, zu den billigsten Preisen.
Großes Lager fertiger Särge
in allen Größen. 1547

Wohnungs-Einrichtung
für 460 Mark.
Wohnzimmer
Bettsofa, Sofa, Tisch, 4 Stühle und Ermeau.
Schlafzimmer
Sofant, 2 Bettstellen mit Spiralmatratze, 1 Nachtschrank.
Küche
Sofant, Tisch, Stuhl, 2 Stühle, Handbuchhalter. 1178
G. Meinecke
Marktstraße 7.
50000 Stück junge Kanarienvogelchen u. alte Hähne laufe ich fortwährend für F. Bahle, 434
F. H. Oehlert, Endelstraße 1.
G. erch. Kinderw. m. Gummiring, b. 3. verf. Gr. Reinholdstr. 18, u. 2 Er.

Kartoffeln! Zuder- u. rote Str. 2.25, 10 Pfd. 25 Pf. Koch, Gr. Wälschstr. 9 (Laden).
Vino Wermuth di Torino, Extra Prima 1281
bester, appetitanreg. Magenwein. à Gl. 10 u. 20 Pf., 1/2 Gl. 1.75 mit.
Stehbierhalle Schiller.

Alle Arten Uhren
werden gründlich repariert unter Garantie zu billigen Preisen. **Joseph Radolak**, Uhrmacher, Kurfürstent. 18, Laden.
Burg. Grosses Brot
ca. 5 Pfd. schwer, für 50 Pf. zu haben bei **Konstantin Beyer**, Kapellenstr. 39.

Burg. Frische Wurst.
Jeden Freitag: Knoblauchwurst. Samstag: Knoblachwurst. Sonntag: Knoblachwurst F. Brettschneider.
Burg. Frische Wurst.
Heute Freitag: Frische Wurst, Samstag und Sonntag: Knoblachwurst F. Brettschneider.
Aschersleben. Roßschlächtereier von A. Engers
Heute frisch geschlachtet!
I. Stanzer
in Hans- u. Reifeschuhfabrik an Wänsfeld. Womentshanze suchtp. sof. **Paul Uecker**
Brandenburg a. G.